

Ga

1266



22—1

G. VI. 65.

oo lo

Der  
Madame von Lambert  
Gedanken  
von der  
Aufferziehung  
und einem  
tugendhaften Leben;

In zweyen Schreiben  
an ihren Sohn und ihre Tochter  
entworffen.

Aus dem Französischen übersetzt  
von einem  
Mitgliede der Deutschen Gesellschaft  
zu Leipzig.

*H. W. v. L.*  
von Leipzig

---

L E I P Z I G,  
Bey Bernhard Christoph Breitkopf.  
1729.

108  
Benedictus rex christianissimus

1572

108

1572

108

1572



1572



1572

1572

1572

1572

1572

1572



Der  
Hochedelgebohrnen Frauen,  
Frauen  
Johannen Christianen  
Keeßin,  
gebohrner Kappoldin,  
auf Zöbicker, Lößnig  
und Prödeln,  
Meiner Hochzuehrenden  
Frau Hoffrätthin.

Handwritten text at the top of the page, likely a title or header, rendered in a Gothic script.

Handwritten text in the upper middle section, possibly a subtitle or a specific reference.

Handwritten text in the middle section, continuing the main body of the page.

Handwritten text in the lower middle section, possibly a signature or a specific note.

Handwritten text in the lower middle section, continuing the main body of the page.

Handwritten text in the lower section, possibly a signature or a specific note.

Handwritten text in the lower section, continuing the main body of the page.





Hochedelgebohrne Frau,

Hochzuehrende Frau

Hoffrätthin,

**D**er Inhalt dieser Schrift  
ist die schönste Lobrede  
derjenigen Klugen und  
verständigen Mutter, die  
sie abgefasset hat. Hier ist nichts

\*

3

nie

## Zuschrift.

niederträchtiges, nichts verächtliches, noch eiteles; noch etwas, welches nach den Schwachheiten schmeckt, die man sonst dem einen Theile des menschlichen Geschlechts aufzubürden pfleget. Alles gründet sich auf ächte Tugend, auf wahre Ehre und Hoheit. Je mehr sich sonst die Väter allein das Recht anmassen, von der Auferziehung der Kinder Regeln zu geben; je rühmlicher ist es der Madame von Lambert, daß sie ein so gründliches Urtheil in einer Sache zeigt, in welcher man sonst ihrem Geschlechte sehr wenig zutrauet.

Hochedelgebohrne Frau,  
Denenselben überreiche ich die Deutsche

sche

## Zuschrift.

sche Uebersetzung dieser Schrift mit unterthänigem Respecte. Ausser dem, daß Hochachtung und Dankbarkeit die vornehmsten Ursachen meines Unterfangens sind; so muß ich dennoch auch gestehen, daß ich sehr begierig gewesen bin, Eur. Hochedelgeb. zu zeigen, wie natürlich eine fremde Person Deroselben Gedanken und Meynungen ausgedrucket hat. Eben deswegen habe ich dieser Schrift einen desto geneigtern Anblick versprochen, weil ich glaubte, Sie würden dieselbe nicht ohne Vergnügen lesen, wenn Sie Ihre eignen Meinungen darinnen anträffen. Es ist dieses eine allgemeine Eigenschafft der Leser, daß sie ein

\* 4

Buch

## Zuschrift.

Buch lieben, in welchem etwas nach  
ihrem Sinne vorgetragen wird.

Jedoch, ich schmeichle mir, daß  
Sie bey Gelegenheit dieser Schrift  
noch ein viel größeres Vergnügen  
empfinden werden, als dasjenige ist,  
welches man empfindet, wenn man  
seine Meynungen von klugen Scri-  
benten in wohlgeschriebenen Bü-  
chern erläutert und bestätigt findet.

Werden Sie sich nicht ganz be-  
sonders vergnügen, wenn Sie, indem  
Sie mit dem einen Auge auf die wei-  
sen und nach Ihrem Sinne abgefaß-  
ten Lehren in diesem Buche sehen, mit  
dem andern ein lebendiges Exempel  
be-

## Zuschrift.

betrachten, welches mit denenselben immer mehr und mehr übereinkommet, und folglich Ihnen selbst und Ihrer unvergleichlichen Tugend immer ähnlicher wird? Was vor einen hohen Grad wird dieses Vergnügen nicht erreichen, wenn Sie sich in Gedancken die Vollkommenheit vorstellen, welche solches Exempel noch künfftig durch Derer fluge und mütterliche Sorgfalt erreichen wird. Ich wünsche nichts mehr, als daß diese angenehme Hoffnung, auf welche ich hier mein Absehen habe, auf das vollkommenste möge erfüllet werden. Und wie glücklich schätze ich mich, daß ich guten Grund habe, und mit vieler

Vorrede.

Gewisheit vorher sagen kan,  
daß solches ohnfehlbar geschehen  
werde? Indessen verharre ich mit  
allem ersinnlichen Respecte

Ew. Hochedelgeb.

Meiner Hochzuehrenden  
Frau Hoffrätthin,

Leipzig den 6 Aug.

1729.

unterthäniger Diener

M. George Christian Wolff.

Vors



## Vorrede.

**S**ine gute Auferziehung ist wohl das fürnehmste Mittel, durch welches sorgfältige Eltern die Glückseligkeit ihrer Kinder befördern.

Dem die Tugend, auf welcher unsre Glückseligkeit beruhet, wird alsdenn am allerbeständigsten bleiben, wenn sie bereits in den ersten Jahren bey uns zur Gewohnheit und zur andern Natur wird. Nichts hat einen so starcken Eindruck in unsere Gemüther, als die Gewohnheiten unserer Jugend. Es kommt also bey der Auferziehung hauptsächlich darauf an, daß man uns gute Gewohnheiten beybringt. Wenn diese in uns bestärket werden, so haben wir eine unvergleichliche Brustwehre wider alle Anfälle der Versuchung und Verführung. Je länger wir in solchen guten Gewohnheiten fortfahren, und je älter

## Vorrede.

älter wie also in der Tugend werden,  
desto unüberwindlicher werden wir  
dem Laster.

Demnach ist es weiser Eltern größte  
Beschäftigung, ihren Kindern zu der  
Zeit die Tugend anzugewöhnen, zu wel-  
cher sie noch dem weichen Wachse glei-  
chen, welches die Gestalten, so man ihm  
eindrucket, ohne Widerstand an-  
nimmt. Sie verbinden aber auch mit  
der Gewohnheit die Überzeugung;  
denn ohne diese würde sich das ange-  
wöhnte Gute bald verliehren. Die  
Tugend ohne Überzeugung würde ei-  
ner Pflanze ähnlich seyn, welche gar  
bald verwelcket, wenn sie keine Wursel  
treiben kan. Es ist daher unumgäng-  
lich nothwendig, daß, so bald sich der  
Gebrauch der Vernunft bey den Men-  
schen äuffert, derselbe von seiner Schul-  
digkeit überführet werde.

Dunstreitig ist dieses Werck das aller-  
wichtigste, und es kan in unserm ganzen  
Leben nichts wichtigeres mit uns vorge-  
nommen werden, als eben diese Handlung.  
Es haben daher kluge Republiquen  
allezeit insonderheit darauf gesehen, daß  
die



## Vorrede.

Die Kinder-Zucht bey ihnen wohl bestellet werden, und sie vermittelst derselben niemahls Mangel an treuen Bürgern, tapffern Soldaten, geschickten Künstlern, flugen Rednern und verständigen Gelehrten haben möchten.

Quinctilianus schreibt von der Kinder-Zucht der alten Römer: „Es ist  
„merckwürdig, was vor Fleiß die Rö-  
„mer sonst in Außerziehung ihrer Kin-  
„der angewendet haben. So bald ein  
„Kind von ehrlichen Eltern geböhren  
„war, wurde es keiner Amme zur Er-  
„ziehung gegeben, sondern in dem  
„Schooße der Mutter erzogen, welcher  
„dieses zum größten Lobe gereichte, daß  
„sie ihrem Hauße wohl vorstand, und  
„sich ihrer Kinder mit aller Treue an-  
„nahm.

„Hiernächst wurde eine Anverwand-  
„tin erwehlet, welche schon etwas bey  
„Jahren war, und wegen ihrer Tugend  
„und guten Sitten ein gutes Lob hatte.  
„Derselben vertrauete man die Kinder  
„an, und sie durffte nicht zulassen, daß  
„in ihrer Gegenwart etwas geredet  
„oder gethan wurde, welches der Tu-  
„gend

## Vorrede.

„gend und Erbarkeit zuwider gewesen  
„wäre. Diese mußte die Kinder auch  
„bey ihren Spielen beobachten, und sie  
„in gehörigen Schranken halten. Auf  
„diese Art haben Cornelia, die Mutter  
„der Gracchorum, Aurelia Julii Cäsars  
„ris, und Uctia Augusti Mutter die  
„Auffziehung ihrer Kinder besorget.  
Er klagt aber auch über den damaligen  
Verfall der guten Zucht, wenn er gleich  
darauf schreibt: „Jeso aber werden  
„die Kinder den Griechischen Mägden  
„und einem unnützen Diener überge-  
„ben. Diese bringen den zarten Ge-  
„müthern lauter Irrthümer, Vorur-  
„theile und Mährgen bey, u. niemand  
„in dem ganzen Hause scheuet sich, vor  
„der zarten Jugend allerhand anstößi-  
„ges zu reden und zu thun. Die Eltern  
„selbst gewöhnen die Kinder weder zur  
„Frömmigkeit, noch zur Erbarkeit,  
„sondern zu einer recht üppigen und  
„frechen Aufführung.

Die größten Weltweisen der ältern  
und neuern Zeiten haben nichts wür-  
digers finden können, worinnen sie ih-  
ren Verstand zu grössern Nutzen  
des

## Vorrede

Des menschlichen Geschlechts hätten üben können, als die Untersuchung der Fehler, welche bey unsrer Auferziehung begangen werden, die Bestreitung der Vorurtheile, die man in diesem Stücke heget, und die Erfindung heilsamer Rathschläge, die denenjenigen zu stattem Fortunen, welche mit einer solchen Sorge beschäftigt sind. Wir haben eine grosse Anzahl Schriften von dieser Materie, und dieses darff niemanden Wunder nehmen. Vielmehr sollte man sich wundern, daß ihrer nicht noch mehr sind, da es eine Sache betrifft, welche von so allgemeinem Nutzen ist, und welche niemals gnug kan angepriesen werden.

Man weiß es dahero denenjenigen allen Danck, welche diese beyden Schriften einer vornehmen Dame, nemlich der Madame von Lambert, ans Licht gebracht haben. Außer dem, daß sie ein vortrefflich Exempel einer mütterlichen Klugheit vorstellen, welches vielleicht viele zur Nacheiferung reizen wird; so theilen sie uns noch einen sehr geschickt abgefaßten Begriff der allerfeinsten  
Moral

## Vorrede.

Moral mit. Die Verfasserin selbst ist zu bescheiden gewesen, diese Schriften ans Licht zu stellen, hat auch keinem andern, weil sie gelebet, erlauben wollen, sie heraus zu geben. Endlich sind sie zuerst in einem Franz. Journale, durch Veranlassung einer hohen Person, zum Vorschein gekommen, und nachgehends wieder besonders aufgelegt worden. Ich will nicht erst die Lobsprüche anführen, welche man denenselben hin und wieder gegeben. Der G. L. wird bey Durchlesung dieser Schriften selbst gestehen müssen, daß die Schreibart nachdrücklich, der Inhalt an Tugend-Lehren überaus reich und in den kürzesten Worten eine weitläufftige Anweisung zur Tugend anzutreffen sey, und daß die Lesung solcher Schriften nicht ohne Erbauung abgehen könne. Ich wollte wünschen, daß ich vermögend wäre, einige umständliche Nachricht von der Verfasserin dieser Schriften mitzutheilen. Allein ausser den Umständen, die aus dem Schreiben an ihren Sohn können angemercket werden, ist mir sonst nichts zu Handen kommen. So viel habe ich gefunden, daß die mütterliche Lehren nicht ohne erwünschte Würckung gewesen, indem der Marquis von Lambert zu hohen Ehren-Stellen erhoben worden ist.

Der



Der Madame von Lambert  
Schreiben an ihren Sohn von der  
wahrhaftigen Ehre.

**D**ie Sorge der Eltern vor die Erziehung ihrer Kinder mag gleich noch so groß seyn, so ist sie doch immer unvollkommen. Man muß die vortrefflichsten Hofmeister haben, wenn alles wohl gerathen soll. Wo aber findet man dieselben? Die Prinzen selbst können dergleichen schwerlich antreffen, und sich ihrer bedienen. Denn wie viel sind ihrer, die so viel Vorzüge vor andern besitzen, daß sie würdig wären, anderer ihre Führer zu werden? Unterdessen sind doch die Jahre unserer Jugend etwas ungemein kostbares: denn auf diese gründet sich das Glück und Unglück der übrigen Lebenszeit.

Die Wahrheit pflüget sich uns in unserm  
A Leben

## 2 Von der wahrhafften Ehre.

Leben nur zweymahl zu unserm grössten Nutzen zu zeigen: einmahl in unsrer Jugend, uns zu unterrichten: und sodann in dem Alter, uns zu trösten. In der Zeit, die wir unsern Leidenschafften aufopfern, verläßt sie uns gar.

Mein Sohn, es haben zweene berühmte Männer mir die Liebe erwiesen, und vor eure Auferziehung Sorge getragen. Allein sie sind genöthiget gewesen, sich nach der Ordnung zu richten, welche in den Schulen einmahl feste gesezet ist. Folglich haben sie sich mehr bemühet, euch in der Jugend die Wissenschaften bezubringen, als die Erkänntnis der Welt und Anständigkeit der Sitten zu lehren.

Wohlan, mein Sohn, so nehmet denn hiez mit von eurer Mutter einige Sitten- Lehren an, und laßt euch die Mühe, selbige durchzulesen, nicht verdrüssen. Es sind keine harten Verweise, denen das Ehr- Ansehen einer Mutter den Nachdruck geben soll. Nein, es sind nur aufrichtige Erinnerungen, welche euch eine Freundin aus gutem Herzen giebt.

Als ihr euer Glück in der Welt zu suchen, angefangen, habt ihr euch allem Ansehen nach einen gewissen Zweck vorgesezet. Denn  
ihr

ihr seyd viel zu verständig, als daß ihr nach Abendtheuern in der Welt herum ziehen solltet. Nichts aber ist euch anständiger, nichts ist euch heilsamer, als nach Ehre zu trachten. Allein nichts verdienet auch mehrere Aufmerksamkeit, als zu sehen, was man durch die Ehre verstehe, und was ihr vor einen Begriff von derselben habt.

Die Ehre ist mancherley, und jedweder Stand hat seine besondere. Dem eurigen ist die Ehre der Tapfferkeit eigen. Das ist die Ehre der Helden, welche mit dem größten Glanze strahlet, welcher die wahre Hochachtung und die Belohnung unzertrennlich folgen. Denn ihnen redet der allgemeine Ruff das Wort: und wenn ihr einmahl diese Staffel der Ehre betreten, so seyd ihr glücklich. Alle Welt ist, so zu sagen, eins worden, daß die Kriegs-Tugenden den höchsten Rang erhalten sollten; und dieses mit gutem Rechte: denn sie kosten viel genug. Jedoch ist auch die Art, seiner Pflicht bisfalls Gnüge zu leisten, gar sehr unterschieden.

Einige treten in den Soldaten-Stand, weil sie die Schande nicht haben wollen, als hätten sie die Tapfferkeit ihrer Ahnen verler-

#### 4 Von der wahrhaftten Ehre.

net. Andere thun es nicht allein aus Schuldigkeit, sondern auch aus Lust. Die erstern bleiben insgemein wer sie sind. Was sie thun, ist eine Schuld, die sie bezahlen: weiter gehen sie nicht. Die andern hingegen werden von der Ehr = Begierde getrieben, daß sie auf dem Wege der Ehre, so zu reden, Riesen = Schritte thun. Jene haben ihren Eigennuß zum Endzwecke, diese die Hoheit und Unsterblichkeit. Die, welche ihre Absichten von dem Eigennuße einschräncken lassen, haben auch sehr eingeschränckte Verdienste. Wer sich nicht bestrebet, einen grossen Nahmen zu erhalten, der wird auch niemahls etwas grosses ausrichten. Die auf dem Wege der Ehre ohne dem geringsten Eifer wandeln, ertragen zwar wohl die Mühe, die ihnen ihr Stand auferleget, haben aber dabey weder Ehre noch Belohnung zu erwarten.

Wenn man seinen wahren Nutzen recht verstünde, so würde man die Glücks = Güter nicht so sehr achten, und in allen Ständen nur die Ehre zur Absicht haben. Habt ihr einmahl denjenigen Grad erreicht, da die Verdienste nicht können unbekannt bleiben, so wird die erlangte hohe Ehre allemahl das Glück nach sich ziehn. Drum ist die Begier =



gierde sich empor zu heben niemahls zu groß: und man thut nicht unrecht, wenn man sich nichts geringes in seiner Hoffnung vorsezet.

Das Gemüth muß durch die Vorstellung grosser Dinge in Bewegung gesezet werden: sonst wird es in seinem Schlummer beharren. Ihr werdet ohne dem doch wohl von eurem vorgesezten Ziele noch entfernet bleiben, wenn eure Ehr = Begierde gleich noch so feurig und noch so lebhaft ist. Aber ihr möget auch nur den halben Weg zurücke legen, so ist es doch allezeit etwas schönes, angefangen zu haben.

Nichts ist einem jungen Menschen nachtheiliger, als wenn er sich allzuwenig zu-trauet, und davor hält, er sey zu wichtigen Dingen nicht geschickt. Dergleichen Bescheidenheit verursacht eine grosse Schwachheit des Gemüths, und verhindert, daß sich solches nicht aus allen Kräfften bestrebet, der Ehre nachzueylen. Man sagte einst dem Agesilao, daß der König in Persien ein grosser König wäre, und er antwortete darauf: Er kan nicht grösser seyn, als ich, wenn ich meinen Degen an der Seiten habe. Es giebt so hohe Verdienste, bey welchen man sich nichts unmöglich einbilden darff.

## 6 Von der wahrhaften Ehre.

Das Glück hatte euch zwar, mein Sohn, den Weg zur Ehre nicht bereitet. Ich habe euch denselben, wie ihr wohl wisset, eröffnet: indem ich euch sehr zeitlich ein Regiment gab. Denn ich hielt davor, daß man niemahls zu früh in einen Stand treten könnte, in welchem die Erfahrung unentbehrlich ist, und daß der Grund zu unsrer künftigen Wohlfahrt in der Jugend müste geleget werden. Ihr gienget mit vor Barcelona, wo die Waffen unsers Königes glücklich waren. Ihr zoget mit nach Italien, wo alles wider uns war, und wo wir nicht nur mit den Feinden, sondern auch mit dem Climate und mit der Natur selbst zu streiten hatten. Die Feldzüge aber, die vor dem König unglücklich sind, sind es ebenfalls vor die Unterthanen. Die Erde bedecket die Todten, und zugleich die Fehler der Lebendigen. Der Ruhm schweiget alsdenn, und redet nichts mehr von den Diensten derer, welche noch übrig sind. Dennoch aber bleibt die wahre Tapfferkeit nicht unerkannt. Glaubt mir, es haben so viele ein offnes Auge auf euch, daß es niemahls an Zeugen eurer Tapfferkeit fehlen wird. Über dieses erlanget ihr in dergleichen Feldzügen eine grössere Erfahrung. Ihr habt

habt euch nun etwas versucht, und wißt bey nahe, was ihr seyd. Andre wissen es ebenfalls, und wenn euer Ruhm gleich nicht auf einmahl vollkommen wird, so ist er desto gewisser.

Man erwirbt einen grossen Nahmen nicht gleich in einem Tage: und die Tapfferkeit ist es nicht allein, welche uns zu grossen Leuten macht. Sie fängt solche nur an, die andern Tugenden aber vollenden sie.

Ein Held ohne Tugend, ohne Redlichkeit, und ohne Großmuth seyn wollen, widerspricht sich selbst. Drum ist es noch nicht genug, den Ruhm der Tapfferkeit zu erhalten: man muß auch das Lob haben, daß man redlich sey. Ja es müssen sich alle Tugenden vereinigen, wenn ein Held werden soll. Die Stärke, mein Sohn, ist eine Gabe der Natur und keine Wirkung unsrer Klugheit. Man kan solche in hohem Grade haben, und im übrigen doch wenig Hochachtung verdienen.

Wie viel junge Leute bilden sich nicht ein, alles was man von ihnen fodern könnte, wären bloß die Kriegs-Tugenden: übrigens möchten sie ungerecht, ehrvergessen, grob und ungeschlachtet seyn, wie sie wollten? Aber

mißbrauchet ihr die Freyheit des Degens nicht auf solche Art? Der Degen nimmt euch ganz und gar nicht von Beobachtung der andern Pflichten aus.

Mein Sohn, seyd ihr wirklich, was andre nur versprechen zu seyn. Ihr trefft in euern eignem Hause die Exempel an, nach welchen ihr euch richten könnet. Eure Vorfahren haben mit den Pflichten, welche ihr Stand vornehmlich erfoderte, auch alle übrigen Tugenden verknüpfet. Vertheidiget also die Ehre euers Geschlechts; bedencket, daß man etwas ungemeines von euch erwartet, und daß man es euch nimmermehr vor gut sprechen wird, so ihr diese Hoffnung nicht erfüllet. Die Verdienste eurer Väter werden eure Ehre noch mehr erhöhen; sie werden aber auch eure Beschimpfung vergrößern, wenn ihr aus der Art schlaget. Sie bringen sowohl eure Tugenden als auch eure Laster den Leuten desto mehr ins Gesichte.

Doch die Geburt giebt uns nicht sowohl die Ehre, als sie uns solche bestiehl: und sein Geschlecht rühmen, heist nur die Verdienste eines andern loben.

Ihr werdet, mein Sohn, den Weg zur Ehre schon in etwas gebähnet finden. Ein  
guter

guter Nahme und der Ruhm eurer Väter ist also kein geringer Schatz. Ihr seyd dadurch zu allen fähig. Doch ist es nicht genug, ihnen nur gleich zu kommen: Ihr müßt weiter gehen, und das Ziel erlangen, ich meyne die Ehren-Stellen, die sie erhalten hätten, wenn sie nicht so frühzeitig gestorben wären.

Ich bedaure es immer, daß ich euern Groß-Vater nicht gekennet habe. So viel ich unterdessen habe von ihm sagen hören, ist er der geschickteste Kriegs-Mann seiner Zeit gewesen. Er hat bey der Armee in solcher Hochachtung und so grossen Ansehen gestanden, daß er mit zehen tausend Mann mehr ausgerichtet, als andre mit zwanzig tausend. Die Troupen hätten sich auf sein Wort in die augenscheinlichste Gefahr begeben, und dabey geglaubt, sie folgten ihm zu einen gewissen Siege. Die Ordre, die er bekommen, ist allemahl mit der größten Bereitwilligkeit von ihm vollzogen worden. Bey der Belagerung zu Gravelin sind die beyden gebietenden Marschall de Gassion und de la Meilleraye dermassen uneins mit einander worden, daß ihre Uneinigkeit auch so gar die Armee getrennet hat, und daß die beyden Partheyen würcklich auf einander haben loßgehen wollen. Euer

Groß = Vater aber, welcher damahls nur Feld-Marschall gewesen, hat denen Troupen so gleich mit demjenigen Ansehen und Nachdrucke, welchen der Eifer vor das allgemeine Beste jederzeit zu geben pfleget, und im Nahmen seines Königes, inne zu halten, und ihren Generalen den Gehorsam aufzukündigen befohlen. Die beyden Marschalle de la Meillerane und de Gastion sind hierauf genöthiget worden, die Flucht zu ergreifen. Der König hat diese That hernach erfahren und mehr als einmahl sehr rühmlich davon gesprochen.

Nicht weniger hat er in dem Parisischen Kriege seine Treue gegen den König erwiesen. Mr. Gaston der Herzog von Orleans hat ihn auf seine Seite bringen, und in solcher Absicht zum Marschall von Frankreich machen wollen. Dieses hat er aber mit vieler Großmuth ausgeschlagen. Als der König dieses vernommen, hat er ihn zum Ordens-Ritter gemacht und versichert, daß er seiner ihm erzeigten Treue niemahls vergessen werde.

Als er Gouverneur zu Metz geworden, welches damahls das beste Gouvernement war, hat ihm der Cardinal Richelieu den Befehl

fehl nach Chapelle, da er erst Gouverneur war, überschickt. Und weil der Courier etwas späte gekommen, als er schon zu Bette gewesen, haben ihn seine Bedienten aufgeweckt, und das Paquet überreicht. Allein er hat solches nicht einmahl eröffnet, sondern nur unter sein Haupt-Küssen geleyet, und ist wieder eingeschlafen.

Als er würcklicher Gouverneur zu Metz gewesen, sind ihm grosse Summen angeboten worden, damit er nur möchte geschehen lassen, daß man ein Parlament in der Stadt aufrichtete, worein er aber niemahls gewilliget hat. Ein Gouverneur hatte damahls so viel zu sagen als ein Vice-Koy. Die Juden haben ihm hundert tausend Pfund zahlen wollen, wenn er ihnen erlaubet hätte, ihre gelben Hüte abzulegen. Solchergestalt liebte euer Groß-Vater die Ehre ohne Eitelkeit, und hatte nicht das geringste Absehen auf die Belohnung. Er verachtete das Reichthum, und liebte die Tugend wegen ihrer selbst. Er war so bescheiden, daß er auch seine eignen Kräfte nicht erkannte. Er hatte die Ehre, daß der Herr von Turenne unter ihm diente, welcher mit vieler Höfflichkeit gerühmet, daß er ihm seine Geschicklichkeit zu dancken habe.

habe. Sehr viele haben sich öffentlich ver-  
lauten lassen, es sey eine Schande vor Franck-  
reich, daß ein Mann von so grossen Verdien-  
sten nicht zu den höchsten Kriegs- Würden  
wäre erhoben worden.

Sehet, mein Sohn, ein solches Exempel  
habt ihr vor euch. Die Tugend ist euch in dem-  
selben in einem sehr hohen Grade vorgestellt.  
Bey eurem Vater trifft ihr nicht weniger an.  
Ich will aniesz von seiner Geschicklichkeit im  
Kriege nicht viel gedencken; denn mich  
dünckt, es komme mir solches nicht wohl zu.  
Der König hat ihn vielmals gebraucht, und  
und ihm solche Berrichtungen aufgetragen,  
die ein großes Vertrauen voraussetzten. Und  
dieses zeigt genugsam, daß er dieses Vertrau-  
ens nicht unwürdig müsse gewesen seyn.

Der König hat öffters von ihm gesagt, er  
wäre einer von seinen besten Officirern, auf  
den er sich vor andern verlassen könnte. Über  
dieses besaß er alle Tugenden, welche die  
menschliche Gesellschaft angenehm machen.  
Die Ehrbegierde war bey ihm mit Leutselig-  
keit verknüpft. Er suchte die wahre Ehre mehr,  
als seinen eignen Nutzen. Man hatte ihn lan-  
ge Zeit vergessen und nachgesehet, allein er er-  
duldet eine solche Ungerechtigkeit ohne grosse  
Mühe.



Mühe. Mit was vor Großmuth ertrug er nicht in seinem unglücklichen Zustande, in welchem vielleicht bey manchen der Muth gesunken wäre, alles harte Bezeigen? Er wollte, damit er keine Pflicht schuldig blieb, dem Glücke zeigen, daß es sehr unrecht hätte. Er glaubte, daß die wahre Ehrbegierde sich mehr durch Verdienste als durch Ansehen hervor thäte.

Es giebt gewisse Tugenden, welche man nur in unglücklichen Fällen erlanget. Wir wissen nicht, wer wir sind, so lange wir uns hier noch nicht geprüfet haben. Bey guten Tagen läßt sich leicht tugendhaft seyn; die Tugend aber, die im Unglücke nöthig ist, geht schwerer ein, und erfodert einen ganzen Menschen. Euer Vater ertrug sein niedriges Schicksal, ohne den Muth nur im geringsten sinken zu lassen, weil er unzählige Mittel besaß, solches zu überwinden. Er achtete sich verbunden, in seinem Stande zu bleiben, weil er glaubte, daß man wegen langsamer Belohnung nicht berechtiget wäre, seine Dienste zu verlassen. Seine Wiederwärtigkeiten schwächten seine Tapferkeit gar nicht. Gedult und Ansehen wurden nie getrennet. Er konnte aber auch seines Glückes  
sich

sich also gebrauchen: daß er dabey gar nicht übermüthig und stolz wurde. Denn als sich sein Zustand verbesserte, blieb er dennoch der vorige, und die glückliche Veränderung kostete ihm keine einzige Tugend.

Als er Gouverneur zu Luxemburg wurde, fürchtete sich iedermann vor die Französische Herrschafft. Diese Furcht aber verlohr sich bald, weil er machte, daß man die im Regimente vorgegangene Veränderung gar nicht empfand. Er war sehr gelinde, und regierte mit lauter Liebe, niemahls aber mit Gewalt. Er ließ es keinem Menschen empfinden, wie hoch er über andre erhoben wäre. Seine Gütigkeit verführte so zu reden den Weg, welcher zwischen ihm und den Geringern war: indem er sie entweder bis zu sich erhob, oder sich bis zu ihnen hernieder ließ. Seines Ansehens gebrauchte er sich nur, andern wohl zu thun. Er konnte nicht zugeben, daß, wo er zu befehlen hatte, unglückliche Personen wären. Er sorgte vor nichts mehr, als daß er Wohlthaten vor tapffre Kriegs-Officirer, und Belohnungen vor verwundete Soldaten und andre wohlverdiente Leute erhalten konnte. Sehr viele Leute haben ihm ihr Glück zu dancken.

Der

Der Eigennuß gewonne sehr wenig bey der erfolgten Erhöhung eures Vaters: andern aber ist sie desto ersprießlicher gewesen. Daher war er auch die Liebe seiner Bürger, und als er starb, hätten sie ihn, wenn es möglich gewesen wäre, gerne mit ihrem Blute erkaufft. Seine lobenswürdigen Eigenschafften legten dem Neide selbst ein Stillschweigen auf, und jedermann hatte eine Freude darüber, daß ihm der König so gnädig war. Zu einer so verderbten Zeit war er in seiner Aufführung ganz unschuldig. Er hegte weit andre Meynungen, als die meisten Menschen haben.

Wie treulich hielt er nicht sein gegebenes Wort, es mochte ihm so viel kosten, als es wollte? Welche Entfernung von allem Eigennuße! Er achtete die Güter vor nichts. Wie sanftmüthig war er in Uebersehung derer Fehler, welche der menschlichen Schwachheit stets anhängen? Er entschuldigete alles: er sahe die Fehler als ein Unglück an, und that beständig, als wenn er nur allein verbunden wäre, tugendhafft zu seyn. Er prahlete nicht bey andern mit seiner Tugend. Er hatte die liebenswürdigen Gaben, welche insonderheit die Freundschaft befördern, und  
die

die Gemüther der Menschen vereinigen. Alle seine Tugenden waren ihm gewiß, weil sie bey ihm zur andern Natur geworden. Die erlangten Verdienste sind öffters ungewiß: Allein weil er seiner Vernunft und Tugend unablässig gefolget, so hat er solche beständig erhalten.

Sehet, mein Sohn, so viel haben wir verlohren. So grosse Verdienste versprochen uns ein grosses Glück. Unsre Hoffnung schien unter einem so gerechten Prinzen unbetrüglich zu seyn. Indessen hat euch doch euer Vater nichts als einen guten Nahmen und ein schönes Exempel hinterlassen. Dieses Nahmens machet euch nicht unwürdig, und seine Tugenden stellet euch zur Nachahmung vor. Hiernach richtet euch. Mehr verlange ich nicht von euch, mit wenigern aber lasse ich mich auch nicht abweisen.

Ihr habt vor euern Vätern etwas voraus, weil sie eure Führer sind. Ich kan es frey sagen, ohne mich dessen zu schämen, sie haben euch gar nichts hinterlassen. Man darff solches zu bekennen, nicht schamroth werden, wenn man sein Vermögen zum Dienst seines Königes aufgewendet und ohne Ungerechtigkeit und Schwelgeren gelebet hat.

Es

Es giebt so wenig gerechtes Reichthum, daß ich es euern Vätern nicht übel sprechen kan, daß sie euch nicht viel hinterlassen haben. Ich habe so viel gethan, als mir möglichen gewesen ist, unsre Sachen einiger maßen in Ordnung zu bringen: zumahl da man uns Weibern immer die Ehre der Wirthschafft überlässet. Ich will auch ferner die Pflichten meines Standes bestmöglichst in acht nehmen. Ich will euch so viel Vermögen hinterlassen, als ihr brauchet, wenn ihr das Unglück habt, ein Mann von schlechten Verdiensten zu werden: und auch so viel, als ihr nöthig habt, wenn ihr die Tugenden besizt, die ich von euch verlange.

Weil ich nichts so sehr wünsche, als euch recht tugendhafft zu sehen, so laßt uns betrachten, was zu einen tugendhafften Menschen erfordert wird, damit wir unsre Schuldigkeit erkennen. Ich erbaue mich selbst durch diese Betrachtungen, und vielleicht werde ich so glücklich seyn, meine Regeln einstens in Exempel verwandelt zu sehen.

Die, welche ermahnet, muß voran gehen. Ein Persianischer Gesandter fragte einst die Frau des Leonidas: Warum man zu Lacedämon das Frauenzimmer so hoch ehrte? und

er bekam zur Antwort: weil solches allein geschickt wäre, einen Mann zu machen. Eine Griechische Dame zeigte der Mutter des Phocions ihr Geschmeide, und bat sie, ihr das ihrige gleichfalls zu weisen. Diese stellte ihr darauf ihre Kinder vor, und sprach: Dieses sind meine Juwelen und mein Schmuck. Ich lebe der gewissen Hoffnung, mein Sohn, daß ihr einstens meine Ehre seyn werdet: Aber laßt uns zur Betrachtung unsrer Pflichten fortgehen.

Es giebt Pflichten gegen unsre Obern, gegen unsers Gleichen, gegen die Geringern und gegen uns selbst. Den Obern muß man sich gefällig machen, jedoch ohne alle Niederträchtigkeit. Seines gleichen muß man werth und lieb halten. Den Untern lasse man seine Hoheit nicht empfinden: und in Ansehung seiner selbst begehe man nichts, dessen man sich zu schämen habe.

Über alle diese Pflichten aber gehet der Gottesdienst, welchen ihr dem höchsten Wesen schuldig seyd. Die Religion ist eine Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen, vermöge welcher Gott den Menschen seine Gnaden-Güter schencket, davor ihn diese verehren. Hohe Seelen haben ganz andre

dre Gedancken von dem höchsten Wesen, und verehren es auch auf ganz andre Art, als insgemein der unwissende Pöbel zu thun pfelet. Die natürlichen Tugenden sind ohne die christlichen in Gefahr. Ich verlange von euch keine solche Frömmigkeit, welche unverständlich und abergläubisch heraus kommt. Ich begehre nur, daß die Liebe zur Ordnung eure Vernunft der höchsten Weisheit, und euer Thun und Lassen ihren Gesetzen unterwerffen möge. So werdet ihr die Gerechtigkeit erhalten, welche alle andre Tugenden unterstützt.

Die meisten jungen Leute glauben heut zu Tage, sie können sich nicht besser hervor thun, als wenn sie in ihrer Aufführung weisen, daß sie sich aus der Religion nicht viel machen: wodurch sie billig allen vernünftigen Leuten zum Abscheu werden. Dergleichen Aufführung giebt nicht den geringsten Verstand; wohl aber die Verderbniß des Herzens, zu erkennen. Man greift die Religion niemahls an: man hat allemahl ein gewisses Interesse dabey. Nichts macht einen glückseliger, als wenn man in seinem Verstande überzeuget und in seinem Herzen gerühret ist: Dieses hat zu allen Zeiten seinen gewissen Nutzen.

Selbst diejenigen, welche nicht so glücklich sind, daß sie alles glauben, unterwerffen sich dennoch der eingeführten Religion. Sie wissen, daß die Vorurtheile einen grossen Rang in der Welt haben, und daß man denselben etwas nachgeben müsse.

Die Freygeisterey und Unbändigkeit der Sitten müssen aus dem Reiche, in welchem wir leben, gänglich verbannet seyn.

Die Sitten unsers Monarchens herrschen. Sie befehlen uns das, was er selbst thut, und verbieten uns alles, was er unterläßt. Die Fehler der Prinzen verdoppeln sich, weil man ihnen beständig nachahmet; aber eben durch solches Nachahmen werden auch ihre Tugenden gleichsam neu gebohren. Haben gleich die Hofleute die verderbtesten Neigungen, so nehmen sie doch zum wenigsten die Schein-Tugenden an, und verstecken die Laster darunter. Wir haben es uns in der That vor ein Glücke zu schätzen, daß wir zu einer solchen Zeit leben, da man sich, ohne Tugend und Hochachtung der Religion, die Königl. Gnade nicht versprechen darff.

Hier, mein Sohn, Könnte ich mich selbst mit in die Ordnung eurer Pflichten bringen. Allein ich will euch solches selbst anheim stellen,



len. Überleget einmahl, in was vor einem Zustande euer Vater mich gelassen hat. Ich hatte ihm mein gankes Vermögen gegeben, und als er starb, verlohr ich alles. Ich sahe mich ganz verlassen und ohne alle Hülffe. Ich hatte keine Freunde als die seinigen, und mußte erfahren, wie wenig Leute sich als Freunde der Verstorbenen aufführen können. In meiner eignen Familie fehlte es mir nicht an Feinden. Ich mußte mich mit sehr mächtigen Personen in einen Proceß einlassen, auf welchen meine ganze Wohlfahrt ankam. Ich hatte mich auf nichts als meine gerechte Sache und mein gut Gewissen zu verlassen. Ich gewonne auch den Proceß bloß durch das Recht. Kurz ich that, was mir möglich war, mich aus meinem schlechten Zustande heraus zu reißen, und nachdem solches geschehen war, sorgte ich auch vor euch. Lasset mich an eurer Freundschaft so viel Antheil nehmen, als ihr an meinem wenigen Vermögen haben sollet.

Ich verlange keine gezwungene Ehrfurcht von euch, sondern daß ihr es von Herzen mit mir meynet. Liebet mich ohne eigenmüßige Absichten. Endlich traget Sorge vor eure Ehre, und vor das übrige laßt mich sorgen.

Wie ihr euch gegen eure Obern aufzuführen habt, ist euch nicht unbekannt. Man darff nur die Pflichten beobachten, die man seinem Lands = Herrn schuldig ist. Ihr seyd aber aus einem Geschlechte, welches sich ihm allein jederzeit gewiedmet hat. In Ansehung derverejeningen, unter denen ihr stehet, ist dieses das vornehmste, daß ihr ihnen zu gefallen suchet.

Ihr müßet den vorgesezten eure Dienste auf eine angenehme Art zu leisten wissen. Denn sie sind meistens wie das Frauenzimmer geartet. So grosse Dienste ihr ihnen auch erwiesen habt, so hören sie dennoch auf, euch zu lieben, wenn ihr aufhöret, ihnen zu gefallen.

Es giebt unterschiedene Vorzüge; jede Art derselben erfodert eine besondre Art der Verehrung.

Es sind würckliche und persönliche Vorzüge: und es sind auch Vorzüge, die die Gewohnheit eingeführt hat. Personen von hohem Stande ist man allerdings Respect schuldig: jedoch bestehet solcher nur in einer äußerlichen Ehrbezeigung. Die innerliche Hochachtung gehört nur vor die Verdienste. Wenn beydes, Glück und Tugend, einen Menschen erhöhen; so ist das eine doppelte

te Herrschafft, welche auch eine doppelte Unterthänigkeit erfordert. Laßt euch aber nicht durch den falschen Schein der Hoheit blenden und betriegen.

Es giebt so niederträchtige Seelen, welche sich vor den Hohen bis auf den tieffsten Grad erniedrigen. Aber man muß von einem Menschen sein Ansehen und seine Macht hinweg nehmen, und alsdenn erst sehen, wer er ist. Es ist noch ganz eine andre Hoheit zurücke, als die, welche die Macht giebt. Weder Geburth noch Reichthum geben einem Menschen vor andern den Vorzug: bloß die Verdienste geben ihm die wahre Hoheit.

Der Nahme eines tugendhafften Menschen gehet weit über alle andre Ehren-Titel. In denen untern Bedienungen ist man andern unterthänig. Da muß man den Ministern aufwarten: jedoch auf eine solche Art, daß man seiner Ehre nichts vergiebt. Ich werde euch nimmermehr zu niederträchtigen Thaten vermahnen: eure Dienste müssen vor euch reden, und nicht dergleichen verächtliche Erniedrigungen.

Leute von Verdiensten, welche sich den Ministern ergeben, bringen ihnen Ehre: Sclaven aber verunehren sie mehr. Es ist nichts

schöner, als hoher Personen Liebe besitzen: Ihr werdet solche aber nicht erlangen, wenn ihr euch nicht bemühet, ihnen zu gefallen.

Suchet stets mit solchen Personen umzugehen, die vornehmer sind, als ihr: denn hierdurch gewöhnt ihr euch zum Respect, und zur Höflichkeit. Bey seines gleichen hat man nicht so acht auf sich selbst; man dencket nicht so an alles.

Ich weiß nicht, ob man sich die Hoffnung machen darff, am Hofe gute Freunde zu finden. Hohe Personen nimmt ihr hoher Stand von Beobachtung vieler Pflichten aus, und bedecket ihre Fehler. Es ist gut, daß man sich den Leuten nähert, damit man sie recht erkennen, und ihre Verdienste stets bemercken möge. Von weiten könnt ihr euch in Beurtheilung solcher Personen, die das Glück erhebet, leicht betrügen. Die Entfernung giebt ihnen ein Ansehen, welches sehr vortheilhaft vor sie ist. Der Ruff vergrößert ihre Verdienste, und die Schmeichelen macht sie zu Göttern: Nähert ihr euch ihnen aber, so findet ihr nur Menschen. Wie viel pöbelischgesinnte Seelen trifft man nicht auch zu Hofe an? Betrachtet die Hoheit in der Nähe, wenn ihr nicht wollt durch dieselbe verblindet seyn;

so

so werdet ihr solche nicht mehr so sehr wünschen, oder fürchten.

Die Fehler der Hohen müssen euch nicht verführen, sondern verbessern. Lernet bey ihrem unrechten Gebrauche ihrer Güter das Reichthum verachten, und mit wenigern vergnügt zu seyn. Ihre Ausgaben sind gar selten eine Würckung ihrer Tugend.

Warum hat man bey unzehlichen Arten des Vergnügens, welche die Bollust und Uppigkeit aufgebracht hat, sich nicht auch eine sonderbare Lust daraus gemacht, unglückseligen Personen beyzustehen? Erinnert euch nicht die Menschlichkeit, daß ihr verbunden seyd, euern Nächsten zu helfen? Redliche Herzen erkennen ihre Pflicht andern wohl zu thun, ehe sie an die andern Bedürfnisse ihres Lebens gedencken. Marcus Aurelius danckte den Götten, daß er seinen Freunden Wohlthaten erwiesen habe, ohne sie darauf warten zu lassen. Das ist eine glückselige Hobeit, wenn andre ihr Glücke in dem unsrigen finden. Der angeführte Kayser pflegte zu sagen: Ich freue mich nicht über ein Glück, welches mich nur allein angehet.

Es ist das allerfeinste Vergnügen, andern ein Vergnügen zu erwecken: Aber in dem

Falle darff man aus den Gütern des Glücks nicht so viel machen. Das Reichthum giebt keine Tugend; die Tugend aber giebt wohl Reichthum. Wie gebrauchen sich wohl die meisten Hohen ihrer Ehre? Lassen sie dieselbe nicht meistentheils in äußerlichem Prachte und Staate bestehn? Durch ihr Ansehen drücken und erniedrigen sie die andern; da doch die wahrhaftte Hoheit mit Leutseeligkeit verknüpffet ist. Denn sie leidet gar wohl, daß man sich ihr nähere, ja sie läßt sich zu andern Herab. Die sie besitzen, sind vergnügt, und suchen auch andre vergnügt zu machen. Bey ihrer Erhöhung verleugnen sie keine Tugend, und ihr hoher Geist hat sie längst vorher dazu geschickt und fähig gemacht. Daher düncket ihnen die Erhöhung hernach nicht so fremde, und sie lassen sie keinem Menschen empfinden.

Die Titel und Würden sind gar nicht das Band, welches uns mit andern Menschen verbindet, oder sie zu uns ziehet. Wenn nicht Verdienste und Leutseeligkeit dazu kommen, so entziehet man sich ihnen leichtlich. Man begnügt sich zwar diejenige Pflicht zu beobachten, welche man ihrem Range schuldig ist: Hingegen nimmt man sich in ihrer Ab-

Abwesenheit die Freyheit, sie zu richten und zu verdammen. Suchen wir aber etwan aus Neid ihre rühmlichen Eigenschafften zu verringern, so müssen wir dieses Laster bestreiten, und ihnen das Recht angedeyhen lassen, welches sie verdienen. Wir glauben öftters, die Personen sind uns verhasst, und es sind nur ihre Würden, die wir hassen. Niemahls finden die, welche sie bekleiden, bey der Welt einen allgemeinen Beyfall, und man giebt ihnen auch nicht eher ihr verdientes Lob, als wenn sie solche verlassen haben. Der Neid selbst muß wider Willen die Hoheit verehren, ob er sie gleich zu verachten scheint: Denn eine Würde beneiden, ist so viel, als solche würcklich ehren. Man verwerffe nie aus Verdruß die vortheilhafften Gelegenheiten, an denen sonst nichts auszusetzen ist, als daß wir dieselben nicht haben habhafft werden können. Nun laßt uns auf die Pflichten der Gesellschaft kommen.

Die Menschen haben es vor nothwendig und auch vor etwas angenehmes erachtet, wenn sie sich des allgemeinen Besten wegen vereinigen. Sie haben Gesetze gemacht, die Bosshafften in Zaum zu halten; sie sind wegen der Gesellschafts-Pflichten einig  
wor:

worden, und haben die Ehre mit der Ausübung dieser Pflichten verknüpffet. Je genauer einer dieselben beobachtet, ie mehr Ehre verdienet er. Man vermehret dieselben, nachdem einen die Liebe zur Ehre und Billigkeit antreibt.

Die Tugenden hengen genau aneinander, und haben ein gewisses Bündniß zusammen. Sind sie unzertrennt, so machen sie gewiß einen ungemeinen Menschen. Nach den Pflichten, welche die menschliche Sicherheit bestätigen, hat man auch gesucht die Gesellschaft angenehm zu machen. Deswegen sind gewisse Regeln der Höflichkeit und Auf- führung fest gesetzt worden, welche wohl erzogene Personen beobachtet haben.

Gewisse Laster braucht man nicht einmahl zu verbieten. Es giebt welche, die ein tugendhaffter Mensch gar nicht weiß. Die Redlichkeit, die Treue, die Liebe zur Wahrheit sind alles Tugenden, von denen ich euch weiter nichts sagen kan, als was ihr schon wisset. Ihr erkennet gar wohl, daß der Tugendhaffte die Lügen meidet. Was giebt man denen nicht vor ein Lob, welche die Wahrheit lieben? der, sagt man, ist Gott gleich. Ist man gleich nicht allezeit verbunden, zu sagen, was



was man dencket, so muß man doch stets das dencken, was man saget. Der rechte Gebrauch der Sprache ist, daß man der Wahrheit damit diene. Hat einer den Ruhm erlanget, daß er die Wahrheit redet, so wird man auf sein Wort schwören: Es gilt so viel als ein Eyd, und man hat recht grossen Respect davor.

Das Falsche in unsern Handlungen ist der Liebe zur Wahrheit eben sowohl entgegen gesetzt, als das Falsche in unsern Worten. Tugendhafte sind gar nicht falsch. Was ist es, das sie nöthig hätten zu verbergen? Sie sind aber auch nicht gezwungen, viel Wesens von sich zu machen, indem sie versichert sind, daß wahre Verdienste gewiß an Tag kommen, es geschehe über lang oder über kurz.

Wisset, daß man es euch eher vergeben wird, wenn ihr Fehler habt, als wenn ihr euch solcher Tugenden rühmet, die ihr doch nicht habt. Das Falsche ist eine Nachahmung des Wahren. Ein falscher Mensch macht nur Worte; ein Redlicher aber liebt die That. Es ist ein altes Sprüchwort, daß die Heuchelei eine Ehrenbezeigung sey, welche das Laster der Tugend erweise. Aber es ist noch nicht genug, die Haupt-Tugenden zu besitzen,  
man

man muß auch noch solche Eigenschafften haben, welche einen beliebt machen, und uns mit andern verbinden.

Wenn man sich bestrebet, einen grossen Nahmen zu erlangen, so muß man sich stets nach andrer ihren Meynungen richten. Es ist schwer, durch seine Dienste Ehren-Stellen zu erhalten, wenn sie nicht durch gewisse Manieren und durch gute Freunde einige Gültigkeit erlangen.

Ich habe euch bereits gesagt, daß man sich in seinen Diensten am liebtesten mache, wenn man sich andern gefällig bezeigen könne: Anders gilt man nicht viel. Nichts mißfällt den Leuten mehr, als wenn man sehen läßt, daß die Selbst-Liebe gar zu sehr bey einem herrscht, daß man sich allen andern vorziehet, und überall Hahn im Korbe seyn will.

Man kan oft mit seinem grossen Verstande grossen Verdruß verursachen, wenn man nur andern ihre Fehler weisen, und solche offenbar machen will. Dergleichen Leute, welche sich auf andrer ihre Fehler was zu gute thun, sollten gedenccken, daß niemand rein gnug sey, sich das Recht anzumassen, andre zu richten.

Der Scherz und die Stichel-Neden, welche

che in Gesellschaften als ein Zeitvertreib gebraucht werden, erfodern eine grosse Behutsamkeit. Die Personen, welche das übele Nachreden nicht lassen können, und welche andre immer gerne aufziehen, haben ein tückisches Herk. Zwischen dem allergelindesten Stichel-Worte und der Beleidigung ist so zu sagen ein Schritt. Ofters bringet einem ein falscher Freund, welcher den Scherzk mißbrauchet, eine schmerzliche Wunde bey. Und allezeit hat die Person, die man angreiffet, ganz allein das Recht, von dem Scherke zu urtheilen: Und wenn sie es übel nimmt, so hat man nicht mit ihr gescherket, sondern sie beleidiget.

Die Spott-Neden dürffen nur auf gewisse Fehler gehen, welche so geringe sind, daß die Person, bey welcher sie sind, sich selbst damit aufziehet. Die rechte Raillerie ist eine Verbindung des Lobes und des Tadelß. Sie berühret die kleinen Fehler nur deswegen, damit die grossen ruhmwürdigen Eigenschaften desto mehr hervor scheinen. Der Herr von Rochefoucault sagt: Man beleidiget einen nicht so sehr, wenn man ihm seine Ehre abschneidet, als wenn man ihn lächerlich macht. Ich setze noch hinzu, daß es in  
me-

niemand's Gewalt stehe, einem andern seine Ehre abzuschneiden. Unsre eigene Aufführung thut es, und keinesweges die Rede eines andern. Die Ursachen der Schande sind bekant und schon feste gesetzt: das Lächerliche hingegen ist ganz was willführliches. Es rühret von einer gewissen Vorstellung der Dinge und von einer gewissen Art zu dencken her. Es giebt Leute, denen alles lächerlich vorkommt. Der Fehler ist aber nicht bey den Sachen, sondern bey den Personen selbst zu suchen. Manche Personen werden in gewissen Gesellschaften lächerlich, und in andern Versammlungen, wo Verstand und Verdienste anzutreffen sind, werden sie bewundert.

Man kan sich auch durch die Gemüths-Beschaffenheit gefällig und verhasst machen. Schlaf-Müzen und trübsinnige Leute, welche die Gesellschaft meiden, sind sehr wenig beliebt.

Der Humeur ist diejenige Beschaffenheit des Gemüths, mit welchen man den Eindruck der Dinge annimmt. Ein stiller Sinn läßt sich durch nichts aufbringen: Seine Sanftmuth kommt ihm zu statten, und giebt andern, was ihnen fehlt.

Die

Die meisten Leute bilden sich ein, man könne seine Gemüths-Neigungen nicht verbessern; sie sagen: Ich bin nun so: Ich kan es nicht ändern; und glauben, daß sie bey dieser Entschuldigung das Recht haben, ihre Besserung auszusetzen. Dergleichen Leute haben aber auch gewiß das Recht andern zu mißfallen: Denn wie gefällig ihr euch ihnen bezeiget, so verbündlich sind sie wieder davor. Die Regeln, sich beliebt zu machen, kommen vornehmlich darauf an: Man muß sich selbst vergessen können: Man muß andre darauf zu bringen wissen, was sie gerne haben, und machen, daß sie über sich selbst vergnügt sind: Man muß ihr Ansehen befördern, und ihnen die Vorzüge einräumen, die ihnen von andern streitig gemacht werden. Sie glauben solchergestalt, daß ihr ihnen dieses gebt, was ihnen andre nehmen: Das heist einiger maßen ihre Verdienste schaffen, wenn ihr solche bey andern erhöhet. Doch muß man hierinnen nicht so weit gehen, daß man nicht in eine verächtliche Schmeichelen verfalle.

Nichts ist beliebter, als wenn eine Person leutseelig ist, und sich mit andern zu verbinden suchet. Bemühet euch, daß eure Aufführung andern eure Freundschaft anbiete, und

E

euch

euch auch andrer ihre zuwege bringe. Ihr könnet euch unmöglich beliebt machen, wenn ihr nicht selbst wisset, was Freundschaft ist, und nicht gelernet habt, was zu einem wahren Freunde erfordert werde. Die Freundschaft verbessert die Fehler in der menschlichen Gesellschaft, sie zähmet die wilden Gemüther, sie demüthiget den Hochmüthigen. Kurz, eine vollkommne Freundschaft begreiffet alle Pflichten, welche uns die Tugend anbefiehet.

Bemühet euch, mein Sohn, daß ihr bey diesen unruhigen Zeiten einen Freund haben möget, auf den ihr euch verlassen könnet, und welcher euch die Wahrheit niemahls verschweige. Folget aber auch den Erinnerungen eines guten Freundes. Diejenigen können ihre Fehler gar wohl gestehen, welche sich noch bessern können. Bildet euch ein, daß ihr noch nicht genug gethan habt, so lange ihr es noch besser machen könnet. Niemand erträgt es williger, wenn er getadelt wird, als derjenige, welcher am meisten verdient gelobet zu werden. Wenn ihr so glücklich seyd und einen tugendhafften und treuen Freund findet, so haltet ihn vor einen kostbaren Schatz. Seine Ehre wird die ewige ver-

thei-

theidigen. Er wird euch von euch selbst nichts verschweigen. Eure Mühe wird durch ihn versüßet und euer Vergnügen verdoppelt werden.

Man hört alle Welt klagen, daß es iezo keinen rechten Freund mehr gäbe. Niemand aber ist bemüht, sich also zu bezeigen, daß er sich gute Freunde machen, und solche auch behalten könne. Die jungen Leute haben zwar Gesellschaften, selten aber gute Freunde. Das Vergnügen vereiniget sie; solches ist keinesweges würdig, ein Band ächter Freundschaft abzugeben. Doch ich will hier kein ganzes Buch schreiben: Ich handle nur ganz kürzlich von den Pflichten der menschlichen Gesellschaft. Ich verweise euch hiernächst auf eure eigne Empfindung, welche euch überzeugen wird, daß ihr eines Freundes benöthiget seyd. Eure eigne Klugheit wird euch die Pflichten der Freundschaft am besten lehren können.

Wenn ihr recht tugendhafft und redlich seyn wollet, so suchet vornehmlich eure Eigen-Liebe in Ordnung zu bringen, und sie auf etwas Gutes zu richten. Das heist Tugend: Sich seines eignen Rechts begeben, und demselben andrer ihres vorziehen. Wenn ihr allein

C 2

wollt

## 36 Von der wahrhaften Ehre.

wollt glückselig seyn, so werdet ihr es gewiß nicht erhalten; denn jedermann wird euch solches schwer zu machen suchen. Wollt ihr aber, daß alle andre Leute mit euch glückselig seyn sollen, so wird euch auch jedermann helfen. Alle Laster schmeicheln der Eigen-Liebe, und alle Tugenden haben sich, wie es scheint, wider dieselbe vereiniget. Die Tapferkeit setzet sie bey Seite, die Bescheidenheit erniedriget sie, die Großmuth demüthiget sie, die Demuth beleidiget sie, und der Eyser vor das gemeine Beste opffert sie gar auf.

Die Eigen-Liebe ziehet uns andern für; die Tugend aber setzet uns andern nach. Man hat zwo Arten der Eigen-Liebe, welche wohl von einander zu unterscheiden sind. Die eine ist natürlich und rechtmäßig. Gerechtigkeit und Vernunft billigen dieselbe. Die andre aber ist verderbt und lasterhaft. Das erste, so wir lieben, sind wir selbst. Wir werden uns aber leichtlich vergehen, wenn wir nicht recht hierbey urtheilen. Wir wissen es nicht gleich, wie wir uns lieben sollen: Entweder wir lieben uns zu sehr, oder zu wenig. Sich also lieben, wie sichs gehdret, das heist die Tugend selbst lieben. Sich aber unverständiger Weise lieben, heist so viel, als das Laster selbst lieben.

Wir



Wir haben bißweilen gesehen, daß sich Leute durch ungerechte Wege in die Höhe geholfen haben: Allein wenn die Laster erhdhet werden, so dauret es insgemein nicht lange. Solche Leute stürzen sich durch eben die Mittel, durch welche sie gestiegen sind. Soll euer Glücke beständig seyn, so muß auch eure Unschuld bestehen. Es ist keine Herrschafft gewisser und dauerhafter, als der Tugend ihre.

Es giebt gewisse liebenswürdige Gemüths = Arten, welche eine zärtliche und natürliche Neigung zur Tugend tragen. Die aber dergleichen Geschenck von der Natur nicht überkommen haben, müssen ihren wahren Nutzen erkennen lernen, damit sie ihre übeln Neigungen verbessern mögen. Sehet, der Verstand regiert also das Herze oder den Willen.

Die Liebe der Hochachtung ist die Seele der Gesellschaft, und vereiniget die Menschen unter einander. Ich habe eurer Gunst nöthig, und ihr der meinigen. Wenn man sich von den Menschen absondert, so entfernet man sich zugleich von den Tugenden, die zur Gesellschaft erfodert werden. Denn wenn man allein ist, hält man sich etwas zu gute; in

der Gesellschaft aber ist man genöthiget, auf sich selbst acht zu haben.

Die Höflichkeit ist in dem Umgange mit andern unentbehrlich. Sie ist eine Kunst, nach der man die äußerlichen Bezeigungen einrichtet, welche bisweilen nur zum Scheine dienen müssen. Die Höflichkeit ist eine Nachahmung der Redlichkeit, welche den Menschen von aussen also darstellet, wie er inwendig seyn sollte. Sie zeigt sich überall, im Geberden, im Reden, im Thun und im Lassen.

Es ist eine Höflichkeit des Verstandes, und der Sitten. Jene besteht darinnen, daß man seine Sachen klug und artig vorzutragen wisse: Diese, daß man sich auf eine beliebte Art einschmeicheln könne.

Die Höflichkeit besteht nicht in blossen äußerlichen Geberden und Complimenten, welche die Gewohnheit eingeführet hat. Man sagt diese mehrentheils ohne Empfindung, und man nimmt sie daher auch ohne Verpflichtung an. Man schlägt in dieser Art vom Handel viel vor, die Erfahrung aber lehrt, daß man auch viel nachlasse.

Die Höflichkeit ist ein Verlangen, denjenigen zu gefallen, mit welchen man leben muß, damit jederman mit uns zufrieden seyn möge;

möge; unsere Obern mit unserm Respecte; unsre Freunde mit unsrer Hochachtung; und unsre Untern mit unsrer Gütigkeit. Sie bestehet in einer genauen Beobachtung der Gefälligkeiten, und weist uns an, einem jeden dasjenige zu sagen, was sich vor ihn schickt. Sie giebt den guten Eigenschafften andrer Leute ein Ansehen: sie bezeuget, daß sie ihre Vorzüge erkenne. Wenn ihr dieselben erhebet, so reden jene wiederum rühmlich von euch, und geben euch vor andern den Vorzug, welchen ihr ihnen habt einräumen wollen: Und dieses bringt ihre Selbst-Liebe also mit sich.

Andern seine Hoheit empfinden lassen, ist gar kein Mittel ihnen zu gefallen; man muß solche vielmehr verbergen. Es ist eine große Geschicklichkeit, recht höfflich seyn. Man fährt allemal sehr wohl dabey.

Die meisten Menschen verlangen nur solche Manieren, die ihnen gefallen; habt ihr dieselben nicht, so müßt ihr doppelte Verdienste haben. Die Verdienste müssen außersordentlich seyn, wenn man mit groben Sitten fortkommen will. Ihr müßet nicht so viel aus euch selbst machen; die Höfflichkeit läßt euch niemahls Zeit, von euch selbst zu reden.

#### 40 Von der wahrhafften Ehre.

Was vor Höfflichkeit gegen das Frauenzimmer zu beobachten sey, wird euch nicht unbekannt seyn. Jezo scheint es, als hätten unsre jungen Herren es mit einander abgeredet, in diesem Stücke die Höfflichkeit bey Seite zu setzen. Ohnstreitig ist dieses eine Wirkung ihrer übeln Auferziehung.

Nichts ist schändlicher, als mit Vorsatz grob seyn. Allein sie mögen thun was sie wollen, so werden sie doch dem Frauenzimmer den Ruhm nicht nehmen können, daß die vortrefflichsten Leute der vergangenen Zeit demselbigen vornehmlich ihre erlangte Vollkommenheiten zu dancken haben. Die stille Aufführung, die sittsame Bescheidenheit, der Witz und die Artigkeit schreiben sich bloß von diesem Geschlechte her.

Es ist wahr, die äußerliche Galanterie ist jezoh ganz verbannet. Die Manieren haben sich geändert, und jederman hat dabey etwas verlohren. Das Frauenzimmer entbehret die Lust zu gefallen, welche der Ursprung ihrer Annehmlichkeiten ist; und die Manns-Personen büßen die beliebten Manieren ein, die sie sonst nirgends, als in ihrer Gesellschaft erlernen. Die meisten Manns-Personen glauben, sie wären dem Frauenzimmer

zimmer weder Redlichkeit noch Treue schuldig: Sie halten es vor erlaubt, dasselbe zu betrügen, und meinen, ihre Ehre litte darunter keinen Nachtheil. Wer die Ursachen einer solchen Aufführung recht untersuchen wollte, würde sie schimpfflich genug befinden. Einander selbst sind sie treu, weil sie sich fürchten, und wohl wissen, daß sie einander Rechenschaft geben müssen: Dem Frauenzimmer aber werden sie ungestraft und ohne das geringste Bedencken untreu. Ihre Redlichkeit ist also nur etwas gezwungenes; sie ist mehr eine Würckung der Furcht, als eine Liebe der Gerechtigkeit. Und wenn man diejenigen nur recht von nahen betrachtet, welche von der Galanterie Profession machen, so wird man befinden, daß es die lasterhaftesten Leute sind. Sie nehmen böse Gewohnheiten an, und haben recht verderbte Sitten: Die Liebe zur Wahrheit verliehrt sich bey ihnen, und sie werden es gewohnt, ihr Versprechen und alle ihre Endschwüre in Wind zu schlagen. Welch eine Aufführung! Die Frauens-Personen von Beobachtung ihrer Pflichten abwenden, einige ihrer Ehre verlustig machen, andere zur Verzweiffelung bringen, ist das geringste Ubel. Und oft ist ein

gewisses Unglück die Belohnung der aufrichtigsten und beständigsten Gewogenheit.

Die Manns - Personen haben gar nicht Ursache sich über das Frauenzimmer zu beschweren. Sie sind am meisten Schuld an ihrer Verführung. Wenn man nur die ausnimmt, welche von ihrer Geburt an zu einen unordentlichen Leben, so zu sagen, bestimmt sind; ich weiß gewiß, die andern würden ohne die List der Männer von Beobachtung ihrer weiblichen Pflichten nicht abgehen. Kurz, es lieget ihnen ob, sich um so viel mehr in acht zu nehmen. Ihr aber wisset, daß es nicht erlaubt ist, sie an ihren Ehren zu kräncken, wenn sie auch gleich die Schwachheit haben sollten, euch einen solchen Schatz anzuvertrauen. Es ist eine Beylage, die man nicht mißbrauchen darff. Solches seydt ihr ebenfalls zu thun schuldig; sowohl ihrentwegen, wenn ihr Ursache habt, euch dessen zu rühmen, als auch eurenthalben, wenn ihr euch darüber beschweren wolltet.

Ihr wisset hiernächst, daß man nach den Gesetzen der Ehre sich gleicher Waffen in einem Streite bedienen muß. Ist es also billig, daß man ein Frauenzimmer auf eine Art beleidige, mit welcher sie sich gegen uns nicht wieder zu rächen vermögend ist?

Je-

Jedoch nehmet euch auch vor ihren Haß in acht: Er ist hefftig, und ganz unverzöhnlich. Gewisse Beleidigungen vergeben sie nimmermehr, und man sollte nicht glauben, wie gefährlich es sey, ihre Ehre anzugreifen. Je weniger sie ihren Zorn auslassen können, ie schrecklicher ist er, und ie stärker wird er. Habt keine Feindschafft mit einem Geschlechte, welches zu hassen und sich zu rächen weiß. Ubrigens sind die Weiber die Ehre der Männer, und hinwiederum die Männer die Ehre der Weiber.

Dieses ist auch eine sehr rare Kunst, geschickt loben können, und die Lobsprüche mit Annehmlichkeit und Gerechtigkeit auszutheilen. Ein Misanthrope kan nicht loben, weil ihn seine Gemüths-Beschaffenheit verderbt hat, daß er das lobenswürdige nicht unterscheiden kan. Der Schmeichler lobt zu viel, und weil er dadurch macht, daß ihm niemand glaubet, so hat niemand Ehre von ihm. Der Ehrgeizige lobt nur, damit er wieder möge gelobt werden, und man mercket gar leichtlich, daß er es nicht aus rechter Absicht thut. Unverständige bewundern alles, weil sie den rechten Werth der Dinge nicht kennen. Sie wissen viel, wenn sie etwas hochschätzen, oder

ver-

verachten sollen. Der Neidische lobt keinen Menschen, damit ihm niemand gleich werde. Ein Tugendhafter aber lobt zu rechter Zeit. Er findet mehr Vergnügen, wenn er andern ihr Recht wiederfahren läßt, als wenn er sich durch andrer ihre Verkleinerung erhebet. Kluge, auffmercksame und verständige Leute mercken allen diesen Unterscheid. Wollet ihr, daß das Lob nützlich sey, so lobt allezeit in Absicht andrer, und nicht in Ansehung eurer eignen Person.

Man muß auch mit seines gleichen recht zu leben wissen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man es ihnen immer zuvor thun, oder sie gänzlich herunter machen will. Aber das ist weit edler, wenn man sie ruhig läßt, und sie nur an Verdiensten zu übertreffen sucht. Es ist wohlgethan, wenn ihr ihnen den Platz einräumet, der ihnen nach eurer Meynung billig gehöret.

Der Tugendhafte ist lieber unglücklich, als ungerecht. Streitet mit euch selbst um die Ehre und seyd bemühet, solche Tugenden zu erlangen, welche die noch mehr erhöhen, die ihr schon besizet.

In der Rache muß man auch an sich zu halten wissen. Es ist oft nützlich, sich bey andern



andern fürchterlich zu machen. Aber es ist fast allezeit gefährlich, sich zu rächen. Die beste Art, sich wegen erlittenen Unrechts zu rächen, ist diese, daß man nicht gleiches mit gleichem vergelte. Dem ungestümmen Zorne eine gedultige Gelassenheit, und der größten Beleidigung die gelindeste Sanftmuth entgegen setzen, das ist ein Schauspiel, welches tugendhafften Personen wohl ansteht. Eine allzugrosse Erbitterung setzt euch weit unter diejenigen, die euch hassen. Macht nicht, daß eure Feinde Recht haben, und thut nichts, wodurch sie können frey gesprochen werden. Sie schaden uns lange nicht so viel, als unsre Fehler. Niedrige Seelen sind grausam; hohe Gemüther aber lieben die Gelindigkeit. Cäsar sagte, er halte es bey seinen Siegen vor die größte Annehmlichkeit, denenjenigen das Leben zu schencken, welche ihm nach den seinigen gestanden hätten. Nichts ist rühmlicher, nichts ist vortrefflicher, als eine solche Art der Rache. Diese gehört allein vor Tugendhaffte. So bald sich euer Feind demüthiget, und sein Unrecht bereuet, so bald verliethret ihr das Recht, eure Rache an ihm auszuüben.

Die meisten Menschen gründen ihre Ge-  
mein-

meinschafft, die sie unter einander haben, auf Schwachheiten. Tugendhaffte Personent werden durch Tugend, Niederträchtige durch Wollust, und Bößwichter durch Ubelthaten vereiniget.

Das Schmaussen und das Spielen geben Gelegenheit zu allerhand Ausschweifungen, und sind nicht selten gefährlich. Die Liebe ist ebenfalls nicht ohne Gefahr. Man scherzeth nicht stets mit der Schönheit: denn bisweilen will sie mit vielem Hochmuth befehlen. Nichts ist unanständiger als im Weine seine Vernunft verlihren, welche der Führer eines Menschen seyn soll. Sich der Wollust ergeben, das heist die Vernunft verläugnen. Am sichersten ist, sich gar nicht mit der Wollust einzulassen: Es scheint, als wenn die vernünftige Seele dem Wollüstigen nur zur Last werde.

Das Spiel ist ein Sarnel-Platz aller Unanständigkeiten. Ein Fürst selbst vergift dabey seiner Hoheit, und ein Frauenzimmer der Ehrbarkeit. Das hohe Spiel läufft dem Nutzen der Gesellschaft ganz zuwider. Man bestellet einander zu gewissen Stunden, um sich zu ruiniren, und einander feind zu werden. Das Spiel ist eine grosse Probe  
der

der Redlichkeit; Wenige haben sie ausgehalten.

Wer die Ergößlichkeiten recht genießten will, der muß sich auch derselben bisweilen wissen zu entschlagen. Vernünftige Leute hassen die Wollust. Wißet, daß die größte Lust entweder eine Unlust mit sich führet, die sie unterbricht, oder einen Eckel, der ihr die Annehmlichkeit benimmt.

Die Klugheit bedient sich der Ehrbegierde, die niederträchtige Aufführung zu vermeiden, zu welcher einen die Wollust veranlasset. Man muß aber die rechte Zeit wissen, seinen Leidenschafften Einhalt zu thun. Im Anfange sind sie euch noch unterthan, hernach aber herrschen sie über euch: Es ist viel leichter sie zu überwinden, als zu vergnügen.

Hütet euch vor den Neid, denn das ist die niederträchtigste und schändlichste Neigung von der Welt. Sie ist jederzeit verhaßt. Der Neid ist der Schatten der Ehre, gleichwie die Ehre der Schatten der Tugend ist. Es ist das allergewisseste Kennzeichen eines grossen Geistes, wenn man ohne Neid ist.

Wer von vornehmen Stande ist, wird ohne die Freygebigkeit wenig Liebe haben. Der Geizige hat vor allen das Privilegium, daß

er

er niemanden gefällt. Sein Laster giebt keiner Tugend Raum: Da ist weder Gerechtigkeit, noch Leutseligkeit. Wenn man sich einmahl dem Geitze überläßt, so begiebt man sich aller Ehre. Man hat zwar gesagt, daß es berühmte Missethäter gegeben, aber niemahls, daß ein Geiziger Ruhm erlangt habe.

Obgleich die Freygebigkeit eine Gabe der Natur ist, so kan man sich doch durch vernünftige Betrachtungen gar wohl verbessern, wenn man zu dem entgegen gesetzten Laster einige Neigung bey sich verspühren sollte.

Der Geizige genießet in der That nichts. Man sagt im Sprichwort: Das Geld ist ein guter Diener, aber ein sehr übler Herr. Es ist nicht gut, als in so weit man solches gebrauchen kan.

Der Geizige ist weit geplagter, als der Arme. Die Liebe des Reichthums ist ein Anfang aller Laster; gleichwie es im Gegentheil ein Anfang aller Tugenden ist, wenn man verlernet, alles auf seinen Eigennus zu ziehen.

Es gehdret viel dazu, wenn das Reichthum vor den andern Gütern den Rang bekommen soll. Ob gleich die meisten Menschen alle ihre Begierden vornehmlich darauf richten,

ten, so sind dennoch die Tugend, die Ehre und ein ächter Ruhm weit über alle Güter des Glücks erhoben.

Es ist tugendhaffter Leute größtes Vergnügen, andern wohl zu thun, und elenden Personen zu helffen. Was ist denn nun vor ein grosser Unterscheid, wenn man etwas mehr Geld hat, oder wenn man solches andern zum Dienste anwendet, und es gleichsam mit dem Ruhme einer lobenswürdigen Gütigkeit und Großmuth verwechselt? Dieses ist ein Opfer, welches ihr eurer Ehre darbringet. Richtet euch in eurer Freygebigkeit nach euern Vermögen; dieses ist eine vortreffliche Haushaltung, welche euch Ehre und Ruhm zuwege bringt.

Was aber ist das nicht für ein grosser Schatz, einen guten Nachruhm bey jederman haben? Man muß sich auch nicht einbilden, daß man nur bey grossem Vermögen Wohlthaten ausüben könne. Ein jededer wird in seinem Stande vermögend seyn, andern gutes zu thun, wenn er nur seine Umstände gegen anderer ihre halten will. Habt ihr nur ein mitleidiges Herz, es wird euch niemahls an Gelegenheit fehlen, die Würckung desselben sehen zu lassen. Es giebt nur allzuviel  
 D unglück.

unglückliche Personen, die eurer Hülffe benöthiget sind.

Die Freygebigkeit zeigt sich insonderheit in der Art zu geben. Der Freygebige verdoppelt seine Geschenke dadurch, daß er sie gerne giebt. Der Geizige nimmt wieder, was er giebt, indem er niemahls gerne giebt. Die Freygebigkeit hat keinen Menschen ins Verderben gestürket. Der Geiz bringt die Häuser nicht in die Höhe; sie erhalten sich durch Gerechtigkeit, durch Mäßigkeit, und durch aufrichtige Treue. Freygebig seyn, ist vornehmlich eine Schuldigkeit dererjenigen, die von vornehmen Geschlechtern herkommen. Wenn ihr andern Gutthaten erweist, so thut ihr nichts anders, als ihr bezahlet eine Schuld. Doch muß hier die Klugheit die nöthigen Regeln vorschreiben, damit keine gefährlichen Folgerungen daher entstehen.

Wenig Leute wissen recht, wie sie mit geringern Personen umgehen sollen. Die große Hochachtung, die wir vor uns selbst haben, macht, daß wir die, welche noch unter uns sind, vor eine ganz absonderliche Art der Menschen ansehen. Allein wie sehr ist solches nicht der menschlichen Natur zuwider? Wollt ihr euch Ruhm erwerben, so müßt ihr  
leut=

leutseelig und höfflich seyn; und hiervon nimmt euch der Soldaten- Stand gar nicht aus. Germanicus wurde von seinen Soldaten fast angebetet. Er wollte einstens gerne wissen, was diese von ihm urtheilten, daher gieng er Abends in dem Lager umher, um zu hören, was sie bey ihren Zusammenkünfften, in denen sie sich die Freyheit nahmen, ihren General zu beurtheilen, von ihm redeten. Und Tacitus sagt: er habe alsdenn den Genuß seiner Ehre und seines Ruhms mit vielem Vergnügen empfunden.

Nicht sowohl die Macht, als vielmehr unser eignes Exempel muß die Befehle unterstützen. Die Bewunderung nöthiget mehr zur Nachahmung, als alles Befehlen. Wer mit den Untern hart umgehet, und selbst ein zärtlicher Bollüstler ist, der ist ein Tyrann und kein Herr.

Bedencket, aus was vor Absicht die Herrschaft ist eingeführet worden, und wie man solche führen müsse. Die Tugend und die natürliche Ehrfurcht, welche man vor dieselbe hat, haben den Gehorsam bey den Menschen erwecket. Ihr seyd so lange ein unrechtmäßiger Besitzer der Herrschaft, so lange ihr nicht die

nöthigen Eigenschafften habt. In einem Reiche, wo bloß die Vernunft herrschet, würden alle einander gleich seyn, und niemand würde einen Vorzug haben, als die Tugend.

Die Leutseeligkeit muß insgemein vieles darunter leyden, wenn das Glück einen Menschen so hoch über die andern erhebt. Ihr müßt euch durch eure Verdienste von dem Pöbel unterscheiden, und nicht durch die Macht, noch durch den Hochmuth. Sehet die Vortheile, welche euch euer Stand und die Geburt giebt, als zufällige Güter des Glücks an, und nicht als Vorzüge, die euch eigenthümlich zugehören. Erhöhet euch euer Stand über den Pöbel, so bedencet, wie sehr ihr hinwiederum durch unzählliche Schwachheiten, denen ihr unterworffen seyd, den gemeinsten Leuten gleich werdet. Die Gerechtigkeit gegen die Glieder der menschlichen Gesellschaft, deren Mitglied ihr auch seyd, muß die Bewegungen des Hochmuths unterdrücken.

Die vornehmsten Gesetze, denen ihr gehorchen müßet sind die, welche euch die Menschen-Liebe anbefehlen. Bedencet nur daß ihr ein Mensch seyd, und daß die, denen ihr zu gebieten habt, nichts anders sind. Des

König-



Kaysers Marci Aurelii Prinz weinte, als er seinen Hofmeister verlohr; und als die Hofleute ihm solches vor übel hielten, sagte der Kaysers: Laßt es immer geschehen, daß mein Prinz ein Mensch sey, ehe er ein Kaysers wird.

Vergesset allezeit, wer ihr seyd, soferne es nemlich die Leutseeligkeit von euch ersodert. Vergesset euch aber niemahls, wenn es die wahre Ehre verlangt, daß ihr euch eurer selbst erinnert. Habt ihr Macht in den Händen, so brauchet sie bloß andern zum Besten. Seyd ihr höher, als andre, so laßt euch zu ihnen hernieder. Ihr müßt es ihnen nicht empfinden lassen, daß sie niedriger sind, sondern also mit ihnen umgehen, wie ihr wollet, daß eure Obern mit euch umgehen.

Die wenigsten Menschen können mit sich selbst recht leben. Sie suchen ihre Glückseligkeit nicht in sich selbst, sondern aussersich. Ihr müßt durch euch selbst glücklich werden: Ihr selbst müßt durch eure Tugend alle die Güter ersehen, welche euch das Glück versagt. Dadurch werdet ihr die vollkommenste Freyheit besitzen. Wenn ihr aber diesergestalt in euch selbst zurücker geht, so muß es mit Vernunft geschehen, ohne daß es der

menschlichen Gesellschaft zum Nachtheil gereiche.

Ihr liebet die Einsamkeit, und man giebt euch deswegen Schuld, ihr wäret zu eigensinnig. Ich tadele solches gar nicht an euch, wenn nur die Gesellschafts-Pflichten nicht darunter leiden. Kehret in euch selbst zurück, sagt Marcus Antoninus. So oft ihr dieses Einkehren in eure Seele anstellet, so oft werdet ihr gleichsam verneuet. Habt stets einige Regeln der Weisheit in Bereitschaft, welche eure Vernunft wieder aufmuntern, und euch in euern Maximen bestärken. In der Einsamkeit habt ihr die schönste Gelegenheit, ein gutes Buch mit Aufmercksamkeit zu lesen. Geschickte Leute überhäuffen sich eben nicht mit Wissenschaften, aber sie wissen auch eine kluge Wahl unter denselben zu treffen.

Bemühet euch, daß eure Erkenntniß einen Einfluß in eure Sitten habe, und daß der größte Nutzen, den ihr vom Bücherlesen habt, in der Tugend bestehe. Versuchet, ob ihr auf die Grund-Ursachen der Dinge kommen könnet, und lasset euch nicht von den pöbelischen Meynungen so sehr beherrschen.

Euer Fleiß im Lesen muß hauptsächlich  
auf

auf die Historie gehen; ihr müßt aber auch fleißige Betrachtungen darüber anstellen. Wenn ihr nichts weiter wollt thun, als das Gedächtniß mit allerhand Geschichten anfüllen, der Scribenten ihre Gedancken und Meynungen auswendig lernen, so habt ihr weiter nichts, als einen Vorrath von fremden Einfällen. Wenn man nur eine Viertel = Stunde vernünfftig nachdencket, so schärfft es den Verstand mehr, als wenn man noch so viel liest. Der Mangel der Gedächtniß = Wissenschaften ist nicht so sehr zu befürchten, als der Irrthum und ein falsches Urtheil.

Das Nachdencken ist der Weg, der zur Wahrheit führet. Die Erfahrungen dienen zur Bestätigung der Vernunfft, und geben zugleich die Materien ab, durch deren Beurtheilung die Vernunfft sich üben kan.

Die Historie wird euch auch in dem unterrichten können, was zu eurer Lebens = Art gehöret. Doch auffer dem hat sie auch einen vortrefflichen moralischen Nutzen, daran euch vor andern viel gelegen seyn soll.

Die erste Wissenschaft, die der Mensch lernen muß, ist die Erkänntniß des Menschen. Überlasset den Staats = Bedienten die Poli-

tic, den Fürsten ihre Hoheit; aber den Menschen sucht überall, bey hohen und bey niedrigen zu erkennen. Bemerket wie niederträchtig derselbe wird, wenn er sich seinen Leidenschaften ergiebt. Eine unordentliche Aufführung hat niemahls einen glücklichen Ausgang.

Die Historie erlernen, heist die Leidenschaften und Meinungen der Menschen erlernen, und ihre Absichten ergründen. Dadurch ziehet man ihren Thaten, welche öfters sehr groß scheinen, weil sie glücklich abgelaufen sind, die Larve ab; und da werden sie vielmahls erst recht geringschätzig, wenn man die dabey geführten Absichten einseheth. Nichts ist mehr zweydeutig, als der Menschen ihr Thun. Will man ihre Handlungen recht einsehen, so muß man auf die ersten Ursachen derselben zurücke gehen. Daher ist nöthig, daß wir unsre Handlungen wohl untersuchen, ehe wir uns dieselben gefallen lassen.

Wir thun wenig gute, sund hingegen viel böses, und wir haben noch darzu allerley Kunst erfinden, durch welche wir das wenige Gute, das wir thun, verderben.

Sehet die Fürsten, von denen ihr in der  
Histo-

Historie leset, als Personen eines Schau-  
spiels an. Sie gehen euch nichts an, als in  
so weit ihr einige Eigenschafften an ihnen be-  
mercket, die euch mit ihnen gemein sind. Da-  
her kommt es eben, daß uns die Geschicht-  
schreiber am meisten gefallen, welche uns, in  
den Lebens-Beschreibungen der Könige, viel-  
mehr Menschen, als Könige abbilden, und  
mehr ihre Haußhaltung, als ihren Pracht  
vorstellen. Da sehen wir uns vielmahls  
selbst in ihrer Person; und es gefällt uns  
recht, daß wir bey den Hohen eben die  
Schwachheiten antreffen, die wir haben.  
Dieses tröstet uns einigermaßen wegen un-  
serer Geringschätzung, und erhebet uns auch  
auf gewisse Art zu ihrer Hoheit. Kurz,  
haltet die Historie für einen Spiegel der Zei-  
ten, und vor ein Bild der Sitten. Ihr wer-  
det in derselben eure eigne Person antreffen,  
ohne eure Eitelkeit zu beleidigen.

Vor allen Dingen ermahne ich euch, mein  
Sohn, daß ihr euch, weit mehr bemühen mö-  
get, eure Begierden zu zähmen, und den Will-  
en zu bessern, als das Gedächtniß mit Wis-  
senschafften anzufüllen. Das muß euer  
vornehmstes Werck seyn in euerm ganzen  
Leben. Die rechte Hoheit des Menschen  
D 5 bern-

beruhet in seinen Neigungen. Diese müssen nicht niederträchtig seyn, sondern nach etwas hohen streben. So lächerlich es ist; sich bey andern heraus zu streichen; so unverwerfflich ist es hingegen, wenn man sich selbst nicht zu geringschäßig wird.

Eure Neigungen müssen euch anständig seyn. Die Tugend erhöht den Menschen, das Laster aber erniedriget ihn. Eines jeden Menschen eigne Wohlfarth erfordert es, daß er seinen Willen bessere: Dieses giebt ihm erst den rechten Werth, und dieses macht ihn auch glücklich. Der glückselige Zustand eines Menschen rührt größtentheils von der Regierung seiner Neigungen her. Seyd ihr zu niederträchtigen Leidenschafften geneigt, so werdet ihr leichtlich ein Spiel derselben, Sie versprechen euch anfangs lauter Vergnügen, aber ihr könnt euch nichts gewisser von ihnen vermuthen, als daß sie euch betrügen.

Man muß die Ergößlichkeiten und Belustigungen nur auf einige Zeit entlehnen: Entschliesst man sich, sie stets zu besitzen, so wird die Neue gar bald folgen. Die meisten Menschen wenden die eine Helffte ihrer Lebenszeit also an, daß sie in der andern Helffte unglück-

glücklich werden. Man muß bey dem Wohlleben die Vernunft nicht verlernen, damit man sie im Unglücke wieder gebrauchen könne.

Kurz: Bewahret euer Herz. Es ist die Quelle der Unschuld und der Glückseligkeit. Man bezahlt die edle Freyheit des Verstandes und des Herzens niemahls zu theuer, wenn man sie durch Aufopfferung seiner Lüste erkauft. Macht euch also nicht die falsche Hoffnung, daß ihr die Bollust mit der Ehre, die Reizungen der Uppigkeit mit den Belohnungen der Tugend vereinigen könnet: Wenn ihr euch aber der Bollust begeben, so seyd versichert, daß euch ein solcher schlechter Verlust reichlich wird ersetzt werden. Die Tugend und die Ehre haben auch ihre Unnehmlichkeiten: Diese sind die unstraffbare Bollust des Gemüths.

Lernet euch selbst fürchten und verehren. Der Grund der Glückseligkeit besteht in der Gemüths-Ruhe und einem guten Zeugnisse des Gewissens. Dieses ist die innerliche Empfindung, welche euch versichert, daß ihr unstraffbar seyd. Ich wiederholte es nochmahls; wie glücklich ist man nicht, wenn man mit sich selbst recht zu leben weiß, wenn man  
mit

mit Vergnügen zu sich selbst kommt, und sich ungern wieder verläßt? Alsdenn habt ihr der Welt nicht so sehr nöthig: Doch hütet euch, daß ihr nicht ein Misanthrope werdet. Man muß die menschliche Gesellschaft nicht hassen. Indem ihr euch den Menschen entziehet, so wenden sie sich auch von euch hinweg. Ihr braucht aber noch andrer Leute Hülffe. Weder euer Alter noch euer Stand sind also beschaffen, daß ihr derselben entbehren könnet. Weiß man nun mit sich selbst und auch mit andern Leuten zu leben, so sind das zweyerley Belustigungen, die einander unterhalten.

Die Ehrbegierde kan vieles zu eurer Erhöhung und zu euerm Glücke beytragen: Sie kan euch aber auch unglücklich und verächtlich machen, wenn ihr sie nicht klüglich regieren könnet. Sie ist unter allen Neigungen die stärkste und beständigste, und verläßt uns am allerletzten. Man muß sie nur nicht mit der Eitelkeit verwechseln. Die Eitelkeit sucht andrer ihren Beyfall; Die wahre Ehre hingegen verlanget das Zeugniß eines guten Gewissens. Bemühet euch also einer solchen tugendhaften Ehrbegierde Gnüge zu leisten: Versichert euch des innerlichen Beyfalls eures Gewissens. Ihr habt eu-

ren



ten Richter bey euch, warum wollt ihr ihn  
 außser euch suchen? Ihr könnt allezeit selbst  
 urtheilen, was an euch gut ist. Will man  
 euch eure guten Eigenschafften nicht zugeste-  
 hen, oder kennt man euch nicht; macht euch  
 keinen Kummer darüber. Man muß sich  
 mehr bestreben tugendhafft zu seyn, als tu-  
 gendhafft zu scheinen. Diejenigen erhalten  
 alles beydes, welche sich am allerwenigsten  
 um den Beyfall andrer Leute bestreben, son-  
 dern nur darnach trachten, daß sie ihn verdie-  
 nen.

Was vor eine Vergleichung ist wohl zwi-  
 schen der Hoheit des Menschen, und dem ge-  
 ringen Werthe derer Dinge, welcher er sich  
 rühmet? Nichts schicket sich weniger zu-  
 sammen, als seine Hoheit und der eitle Ruhm,  
 welchen er von vielen nichtswürdigen Sa-  
 chen einsamlet. Personen, welche die  
 wahre Hoheit haben, lassen sich nicht durch ei-  
 teln Ruhm verblenden.

Man muß auch, mein Sohn, wo es mög-  
 lich ist, mit seinem Stande zu frieden seyn.  
 Sehr selten findet man Leute, die damit ver-  
 gnügt sind. Wir sind aber selbst Schuld  
 daran. Es ist kein Stand so übel, er hat  
 etwas gutes bey sich. Ein jeder Stand hat,  
 19.

so zu reden, einen besondern Augen = Punct, aus welchem man ihn ansehen muß : Diesen muß man in Acht nehmen ; sonst sind wir selbst Ursache daran, wenn er uns nicht gefällt. Wir sollten uns mehr über unsern Eigensinn, als über das Glücke beschweren. Wir messen insgemein dem Schicksale die Fehler bey, welche wir unserm unvergnügten Gemütthe zuschreiben sollten. Die Ursache dieses Übels ist in uns selbst, und wir haben nicht nöthig, sie anders wo zu suchen. Wenn wir unsern Sinn ändern, so ändern sich auch vielmahls unsre Umstände. Es geht viel leichter an, daß wir uns in die Umstände schicken, als daß die Umstände sich nach uns richten sollen. Offtmahls macht die Bemühung, ein Mittel wider das Ubel zu finden, das Ubel selbst noch grösser ; und die Einbildung, welche sich mit dem Schmerze vereinigt, trägt auch noch vieles zu dessen Vergrößerung bey. Ein Unglück geht uns viel näher, wenn wir es gar zu aufmercksam betrachten ; Es liegt uns hernach gar zu sehr in Gedanken. Wollen wir uns demselben vergebens widersetzen, so verlieren wir dabey keinen geringen Vortheil, welcher darinnen bestehet, daß man seines Unglücks mit der  
Zeit

Zeit gewohnt wird. Man muß den unglücklichen Schicksalen nachgeben, und sie mit Gedult überwinden können. Das ist das einzige Mittel, ihre Widerwärtigkeit zu ver-  
süssen.

Wenn ihr euern Zustand recht überleget, so werdet ihr damit zufrieden seyn. Ich kan wohl sagen, daß ihr mehrere Ursachen zu klagen haben würdet, wenn ihr nach den Verlust, den wir erlitten haben, eine andre Mutter gehabt hättet. Erweget nur das Gute, was ihr iezo noch habt, so werdet ihr das Böse nicht halb so sehr empfinden. Ein Weiser hat allemahl mehr Gutes als Böses, wenn auch Glück und Unglück einen gleichen Antheil an seinen Schicksalen haben.

Man muß bedencken, daß eine iede Lebens-  
Art ihre Beschwerlichkeiten habe; denn in dem menschlichen Leben ist nichts vollkommen. Das Gute und Böse ist stets untermischet. Der würde sich von einem allgemeinen Gesetze ausnehmen wollen, welcher eine beständige Glückseligkeit verlangte. Die Personen, welche ihr vor recht glückselig anseheth, würden euch viel anders vorkommen, wenn ihr ihre Umstände wüßtet, und ihnen ins Herze sehen könntet. Die aller-

vor-

vornehmsten sind oft die allerunglückseligsten. Hohe Bedienungen, und pöbelische Maximen, verursachen lauter Unruhe. Nicht die Ehren = Stellen, sondern die Vernunft giebt die Zufriedenheit. Wenn ihr weise seyd, so kan das Verhängnis eure Glückseligkeit weder vermehren noch verringern.

Urtheilet allemahl aus eigener Überzeugung, und nicht nach andrer ihrem Bahn. Die Widerwärtigkeiten und Ausschweifungen kommen von falschen Urtheilen; die falschen Urtheile von den Neigungen; die Neigungen von dem Umgange mit andern Leuten. Man kommt von einer Unvollkommenheit zur andern, von der kleinern zur grössern. Den allzu tieffen Eindruck der Widerwärtigkeiten zu verhindern, und sowohl eure Begierden als Bekümmernisse zu mäßigen; so bedencket, daß die Zeit eure Beschwerden und Belustigungen mit sich hinweg reisse. Ein jeder Augenblick nimmt etwas von euch, so jung ihr auch noch seyd, mit sich hinweg. Und alles verliethret sich endlich in den Abgrund der vergangenen Zeit, aus welchem nichts wieder hervor kommt.

Es mag auch etwas noch so groß seyn, so hat es darum kein besseres Schicksal, als ihr.

Die

Die hohen Ehren-Stellen, das Ansehen und die unter den Menschen eingeführten Vorzüge sind eitle Schauspiele und leere Cerimonien. Glaubet nicht, daß es Eigenschaften sind, die nothwendig mit ihrem Wesen verknüpfet wären. Sehet, also müßt ihr die ansehen, welche über euch sind. Laßt uns aber auch die grosse Menge derer unglückseligen nicht aus dem Gesichte verliehren, welche unter euch sind. Den Unterscheid, welcher zwischen euch und ihnen ist, habt ihr bloß dem Glücke zu dancken. Der Hochmuth aber und die stolze Meynung, die wir vor uns selbst haben, machet, daß wir unsern glücklichen Zustand vor ein Gut halten, das uns mit Recht zugehöre, und daß wir alles, was wir nicht haben, bey andern als ein gestohlen Gut ansehen. Allein nichts ist ungerechter.

Mein Sohn, genießet die Vortheile eures Standes; ertraget aber auch die Beschwerlichkeiten desselben mit Gelassenheit. Überleget nur, daß überall, wo es Menschen giebt, auch unglückselige angetroffen werden. Bringet es, wenns möglich ist, dahin, daß die Größe euers Geistes sich so weit erstreckt, daß er alle Fälle also annehme, als wären sie ihm schon bekannt, und als hätte

Ⓔ

er

## 66 Schreiben der Mad. v. Lambert

er sie längst vorher gesehen. Endlich erinnert euch fleißig, daß das Glücke eine Wirkung unserer Aufführung sey, und daß wir unsre höchste Glückseligkeit in der Unschuld suchen müssen. Hier werden wir dieselbe allemahl antreffen.

## Schreiben der Madame von Lambert an ihre Tochter.

**D**ie Erziehung der Töchter ist fast zu allen Zeiten sehr nachlässig besorget worden. Man siehet nur auf die Manns-Personen allein, und das Frauenzimmer überläßt man ihnen selbst, als wenn sie nicht eben sowohl zu dem menschlichen Geschlechte gehörten. Man bedencket nicht, daß sie den halben Theil davon ausmachen, daß man durch Heyrathen mit ihnen vereinigt wird, daß sie die Männer glücklich und auch unglücklich machen, folglich ihnen viel daran gelegen sey, daß sie vernünfftig seyn mögen. Durch sie können die Häuser in Aufnehmen, und auch in Verfall gerathen: Die Erziehung der Kinder wird ihnen an-  
ver-

vertrauet und eben zu einer solchen Zeit, da sich die Sachen ihren zarten Gemüthern am lebhaftesten und tieffsten einzudrucken pfliegen. Was sollen sie ihnen nun gutes beybringen, da sie selbst von Jugend auf solchen Aufseherinnen anvertrauet werden, welche von dem Pöbel genommen sind, und ihnen daher lauter niederträchtige Gedancken einflößen, sie blöde und furchtsam machen und ihnen an statt der Religion den Aberglauben beybringen. Man sollte vielmehr bemühet seyn, gewisse Tugenden erblich zu machen, wenn man sie von der Mutter auf die Kinder brächte, als das Vermögen von einem auf den andern zu bringen. Nichts ist so unge-reimt, als die Art der Erziehung, wie man sie iezo bey unserm jungen Frauenzimmer eingeführet hat. Sie sind dazu bestimmt, daß sie andern Leuten gefallen sollen. Man unterweiset sie in nichts, als in den Lieb-Neigungen, und bestärcket sie dadurch nicht wenig in ihrer Selbst-Liebe. Man überläßt sie der Faulheit, dem Pöbel und dem Irrthume. Weder der Verstand noch der Wille wird gebessert. Und es würde die größte Narrheit seyn, wenn man nicht glauben wollte, daß ihnen eine solche Auferziehung zu großem Nachtheile gereichete.

Meine Tochter, wollt ihr anderer Leute Hochachtung erhalten, so ist es nicht genug, daß ihr euch nur der äußerlichen Anständigkeiten beleißiget. Es kommt hauptsächlich auf den Sinn und auf eure Neigungen an. Diese machen den Character einer Person aus. Sie lencken den Verstand, regieren den Willen, und auf sie kommt es an, wenn unsre Tugenden rechtschaffen und beständig seyn sollen. Der Grund hierzu ist die Religion, welche uns muß in das Herz eingepräget seyn. Wenn dieses ist, so werden von einer solchen Quelle alle Tugenden entspringen, und die Pflichten recht ordentlich nach einander folgen. Es ist bey der Aufführung junger Personen nicht genug, daß man sie nöthiget, ihre Schuldigkeit zu beobachten; man muß es dahin bringen, daß sie dieselbe lieben. Durch Zwang wird nichts mehr als das äußerliche erhalten. Bey den Regeln der Aufführung müssen zugleich die Ursachen und Bewegungs = Gründe mit angegeben werden, und wo man einen guten Rath ertheilen will, so muß er also eingerichtet werden, daß man einen Geschmack daran finde.

Die Ausübung der Tugend ist uns so vortheilhaft, daß wir sie als die Quelle des Glücks,



Glücks, Ruhms und der Zufriedenheit, und nicht als unsre Feindin anzusehen haben.

Meine Tochter, tretet ihr auf den Schauplatz der Welt, so müßet ihr wohl gesetzt seyn. Ihr könnet euer Gemüth nicht starck genug wider die Anfälle, die auf euch warten, besetzen. Mit der Religion müßet ihr vor allen andern versehen seyn. Dieser ergebet euer Herz und eure Begierden, und unterhaltet sie in euerm Verstande durch fleißiges Nachdenken und Lesen guter Bücher.

Es ist eine grosse Glückseligkeit, und etwas höchstnöthiges, einen solchen Sinn zu behalten, der uns zur Liebe und zur Hoffnung beweget, der uns das zukünftige angenehm macht, alle Zeiten vergleicht, und alle Pflichten bestätigt: welcher uns selbst von unserm Thun Rechenschaft giebt, und gegen andre vertheidiget. Wie vortrefflich wird euch nicht die Religion wider alle Wiederwärtigkeiten, die euch bevorstehen, zu statten kommen? Denn es ist auch euch eine gewisse Anzahl unglücklicher Zufälle bestimmt. Einer von den Alten sagte: Er wolle sich in seine Tugend als in einem Mantel einwickeln. Bedecket ihr euch mit eurer Gottesfurcht; sie wird euch vor den Schwachheiten

## 70 Schreiben der Mad. v. Lambert

ten der Jugend behüten, und bey zunehmenden Alter zu einer sichern Freystatt dienen.

Die Frauens = Personen, welche ihren Verstand nur in der Klugheit dieser Welt geübet haben, empfinden zuletzt, wie sehr sie betrogen sind. Wenn sie älter werden, so verläßt sie die Welt, und die Vernunft befehlet ihnen ebenfalls, daß sie sich der Welt entäußern. Wo soll man sich nun hierauf hinwenden? Das Vergangene erwecket lauter Reue, das Gegenwärtige lauter Kummer, und das Zukünftige lauter Furcht. Bloß die Religion kan die wahre Ruhe und Zufriedenheit geben. Indem sie euch mit Gott vereiniget, so lehret sie euch auch mit der Welt und mit euch selbst zufrieden seyn.

Eine junge Person, die sich in die Welt wagt, hegt von ihrem künftigen Glücke sehr hohe Gedancken. Sie sucht dieselben zu vergnügen; und das ist der Ursprung aller ihrer Unruhe. Sie folget beständig ihrer schmeichelnden Einbildung: Sie hoffet auf eine vollkommne Glückseligkeit: Und dieses würcket Wanckelmuth und Unbeständigkeit.

Die Ergößlichkeiten der Welt betrügen: Sie versprechen mehr, als sie geben. Sie beun-

beunruhigen uns, wenn wir sie suchen: Sie vergnügen uns nicht, wenn wir sie besitzen, und bringen uns fast zur Verzweiflung, wenn wir sie verliehren.

Eure Begierden zu mäßigen, müßt ihr bedencken, daß ihr in den Dingen, die auffer euch sind, nimmermehr eine wahre und beständige Glückseligkeit antreffen werdet. Das Vergnügen von Ehre und Reichthum genießet man nicht lange; die Besizung derselben giebt zu neuen Begierden Anlaß. Wenn man einer Lust gewohnt ist, so hört ihre Annehmlichkeit auf. Hat man sie nicht gekostet, so kan man sie leichtlich entbehren; hingegen wo man einmahl daran Theil genommen hat, so ist dasjenige nunmehr nothwendig worden, was zuvor nur überflüßig war. Ihr seyd hernach weit übler daran, als zuvor. Indem ihr ein Vergnügen besizet, so gewöhnet ihr euch daran; und wenn ihr es hernach verliehret, so vermisset ihr es allzu sehr. Vornehmlich empfindet man den Weg von einem Zustande zu dem andern, oder den Dazwischen-Raum zwischen einer glückseligen und unglückseligen Zeit. So bald die Lust zur Gewohnheit geworden ist, so bald verliehrt sich die angenehme Empfindung

derselben. Ja wenn man gleich augenblicklich und auf einmahl von seiner Vernunft alles erhielt, was man zu seiner Glückseligkeit vonnöthen hätte, so könnte man noch einigen Vortheil gewinnen. Die Erfahrung weist uns auf uns selbst zurücke. Spahret ihr dasselbe, was sie kostet, und haltet euch zu rechter Zeit mit gesetztem Gemüthe die Erinnerung vor; daß die wahre Glückseligkeit in der Ruhe der Seele, in dem rechten Gebrauche seiner Vernunft und in der Erfüllung unserer Pflichten bestehe. Wir wollen eher nicht glauben, meine Tochter, daß wir glücklich sind, als bis wir empfinden, daß unser Vergnügen von unsrer Seele entstehe.

Diese Lehren scheinen zwar vor eine junge Person eine harte Speise zu seyn, und mehr vor diejenigen zu gehören, welche schon einige Jahre auf sich haben. Allein ich glaube, daß ihr derselben fähig seyd; und über dieses so erbaue ich mich selbst hierdurch. Wir können die Lehren der Weisheit niemahls tieff genug in unser Herz einprägen. Der Eindruck derselben ist immer noch zu schwach. Doch ist es nicht zu leugnen, daß die, welche sich im Nachdencken üben, und die Grundsätze der Wahrheit in ihr Herz schreiben, der

Zu-

Tugend viel näher sind, als diejenigen, so solches unterlassen. Sind wir ja so unglücklich, daß wir unserer Pflicht nicht eingedenck sind, so sollen wir sie doch zum wenigsten lieben. Wohlan meine Tochter, laßt uns, indem wir nach der Tugend streben, diese Lehren zu unserm Begweiser annehmen.

Man sagt insgemein: Es giebt zwey Vorurtheile, denen man nachgeben muß: Die Religion und die Ehre. Allein das ist gottlos, die Religion vor ein Vorurtheil auszugeben. Ein Vorurtheil ist ein bloßer Wahn, welcher den Irrthum eben so wohl als die Wahrheit befördern kan. Dieses Wort gebrauchet man von ganz ungewissen Sachen, und nicht von der Religion, welche unumstößlich ist.

Obgleich die Ehre ein Werck der Menschen ist, so ist doch alles das Ubel, was denenjenigen wiederfähret, die sich derselben verlustig machen, mehr als zu empfindlich. Es würde sehr gefährlich seyn, wenn man sich dawieder setzen wollte. Ja man muß sich vielmehr bestreben, eine solche Meynung zu bestätigen, weil man sein Leben darnach einrichten muß, und weil der Ruhe nichts mehr zuwieder ist, auch unsere Aufführung durch

nichts unbeständiger werden kan, als wenn man anders denckt und anders thut. Ihr müßt euch, so viel es möglich ist, bemühen, daß eure Meynungen mit der Aufführung, die ihr annehmen müßet, überein kommen. Erhaltet euch also nur beständig in dem Vorurtheile von der Ehre, und treibet solches so hoch, daß ihr auch in den allergeringsten dawieder zu handeln Bedencken tragt.

Haltet über diese Lehren auf das allerstrengeste. Dencket nicht, daß die Tugend des Frauenzimmers eine Sache sey, welche bloß durch die Gewohnheit eingeführet worden. Glaubet nicht, daß es zu Erfüllung eurer Pflichten gnug sey, wenn ihr euch den Augen der Leute entziehet. Ihr habt zween unvermeidliche Richter, vor welche ihr euch stellen müßet, die Welt und euer Gewissen. Der Welt könnet ihr wohl entgehen, dem Gewissen aber nicht. Ihr seyd euch selbst das Zeugniß schuldig, daß ihr tugendhafft seyd. Man muß unterdessen auch den Beyfall anderer Leute nicht so gar aus den Augen setzen, weil aus der Verachtung des Ruhms endlich die Verachtung der Tugend selbst erfolget.

Wenn ihr einige Erfahrung in der Welt werdet erlanget haben, so werdet ihr erken-

nen,

nen, daß es keiner Drohungen der Gesetze bedarff, euch zu Beobachtung eurer Schuldigkeit zu verbinden. Die Exempel derjenigen, die sich nicht haben wollen einschräncken lassen, und denen das Unglück auf dem Fusse nachgefolget ist, sollten ja wohl vermögend seyn, die stärcksten Begierden zu hemmen. Es wird nicht eine unter allen unordentlichen Weibs-Personen anzutreffen seyn, welche nicht, wenn sie aufrichtig ist, bekennen müsse, daß es ein grosses Unglück sey, seiner Schuldigkeit so sehr zu vergessen.

Die Schamhaftigkeit ist eine Gemüths-Beschaffenheit, von welcher man grossen Nutzen haben kan, wenn man sie recht einrichtet. Ich rede nicht von der unartigen Schamhaftigkeit, welche nur unsere Ruhe stöhret, und unsere Sitten gar nicht bessert. Ich verstehe eine solche Schamhaftigkeit, da man sich vor der Schande fürchtet, und daher nichts böses thut. Man muß bekennen, daß diese Schamhaftigkeit oftmahls bey dem Frauenzimmer der sicherste Schutz der Tugend ist. Wenige sind um der Tugend selbst willen tugendhaft.

Es giebt gewisse hohe Tugenden; wenn dieselben einen gewissen hohen Grad erreichen, so machen sie, daß viele Fehler übersehen wer-

werden. Dergleichen sind eine ausnehmende Tapfferkeit und die strengste Keuschheit; diese bey dem weiblichen, und jene bey dem männlichen Geschlechte. Man hielt der Agrippine, des Germanici Gemahlin, in Ansehung ihrer ungemeynen Keuschheit, alles zu gute. Es war eine hochmüthige und ehrfürchtige Prinzessin, allein Tacitus sagt: Daß alle ihre Affecten durch ihre Keuschheit wären geheiligt worden.

Seyd ihr in Ansehung der Ehre und des Ruhms empfindlich, und fürchtet euch, daß ihr durch Verläumdung möchtet angegriffen werden; so ist zu Stillung dieser Furcht, und Vergnügung eurer Zärtlichkeit kein gewisseres Mittel übrig, als daß ihr tugendhafft seyd. Bemühet euch nur eure Gedancken und Neigungen zu reinigen; Lasset Vernunft und Ehre in denselben herrschen und suchet mit euch selbst vergnügt zu seyn. Ihr werdet gewiß davon die süßesten Früchte des Vergnügens einernnden, und über dieses Lob und Ruhm zu gewarten haben. Besiget ihr nur wahre Tugenden, so wird es euch auch an dem Beyfalle andrer Leute nicht fehlen.

Solche Tugenden, welche viel Aufsehen machen, gehören nicht vor Frauens-Personen: Die stille und einfältige Tugend ist die vor-



vornehmste Zierde derselben. Wir dürfen eben nicht berühmt seyn. Einer von den Alten sagt: Die hohen Tugenden gehören vor die Männer; der Frauens-Personen aber ihr größtes Lob wäre, daß man gar nichts von ihnen wüßte. Diese sind ganz und gar nicht die lobenswürdigsten, sagt er, welche am meisten gelobet werden, sondern diejenigen, von denen man gar nicht redet. Dieser Gedanke ist an sich selbst falsch. Indessen kan er uns eine Regel der Klugheit an die Hand geben; daß wir uns nemlich eingezogen halten, und vergnügt sind, wenn wir selbst unsere eignen Zuschauer sind.

Die weiblichen Tugenden sind also sehr schwer, weil die Ruhmbegierde hier nicht so statt finden, und die Ausübung derselben befördern kan. Ganz eingezogen leben, nur sich und sein Haus regieren, unschuldig, gerecht und bescheiden seyn, das sind ganz stille und eben deswegen auch mühsame Tugenden. Man muß sehr tugendhaft seyn, wenn man die Ruhmbegierde und das äußerliche Ansehen verläugnet. Und es gehört eine herrshafte Entschliessung dazu, wenn man aus Scheu und Scham vor sich selbst, tugendhaft

hafft seyn will. Die Hoheit und der Ruhm sind Stützen unserer Schwachheit; Und das ist eine Schwachheit, sich von andern unterscheiden und über sie erheben wollen. Das Gemüthe wird durch einen allgemeinen Beyfall beruhiget; und der wahre Ruhm bestehet darinnen, daß man nicht ruhmstüchtig ist. Der Ruhm muß niemahls bey euch ein Bewegungs-Grund eurer Handlungen seyn; es ist schon genug, daß er eine Belohnung derselben ist.

Ihr müßt gewiß glauben, meine Tochter, daß die Vollkommenheit und das Glück genau mit einander vereiniget sind; daß ihr nur durch die Tugend glückselig und durch das Laster unglückselig werdet. Ein ieder prüfe sich nur nach der Schärffe, so wird er befinden, daß allemahl die Fehler und Untugenden Schuld daran gewesen, wenn er ein schmerzhaftes Ubel empfunden. Auf den Verlust der Unschuld folgt allemahl Kummer und Verdruß: Die Tugend aber wird von einem angenehmen Vergnügen begleitet, welches die treuen Liebhaber derselben ohne Verzug belohnet.

Bildet euch aber nicht etwan ein, daß die Schamhaftigkeit die einzige Tugend sey, um  
die

die ihr euch zu bestreben habt. Es giebt viele unter den Frauens-Personen, welche von keiner andern etwas wissen wollen, und fest glauben, daß diese einzige Tugend sie von allen andern Pflichten der menschlichen Gesellschaft los spräche. Sie denken, sie haben das Recht, in andern Stücken von der Tugend abzugehen, und können ungestraft dem Hochmuth und der Verläumdung ergeben seyn. Anna von Bretagne war eine herrschsüchtige und hochmüthige Prinzeßin, und Ludwig der XII hatte nicht die beste Zeit bey ihr. Allein dieser gute Herr gab ihr beständig nach, und sagte dabey: Man muß die Keuschheit einer Gemahlin nicht unbelohnet lassen. Laßt ihr euch dieselbe nicht so bezahlen: Bedencket vielmehr, daß diese Tugend vornemlich euch selbst angehe, und daß der Glanz derselben um ein grosses verdunkelt werde, wenn sie die übrigen Tugenden nicht begleiten.

Man muß eine recht zärtliche Schamhaftigkeit haben. Die innerliche Verderbniß gehet von dem Herzen zum Munde, und daher kommen ungeziemende Worte und Reden. Haben doch die stärcksten Affecten einer gewissen Schamhaftigkeit vonnöthen,

um

## 80 Schreiben der Mad. v. Lambert

um sich den Menschen in einer liebreichendern Gestalt zu zeigen. Es muß dieselbe in alle eure Handlungen einen Einfluß haben, und eure ganze Person zieren.

Man dichtet, daß Jupiter, als er die Gemüths-Neigungen erschaffen, einer jeden ihren Platz angewiesen habe. Nur die Schamhaftigkeit wäre vergessen worden; und als sie sich dargestellt, habe man nicht gewußt, wo man sie hinweisen solle. Endlich wäre ihr erlaubet worden, sich unter alle die andern zu mischen. Seit der Zeit ist sie unzertrennlich mit ihnen vereiniget. Sie ist eine Freundin der Wahrheit, und verräth die Lügen. Sie ist gar genau mit der Liebe vereiniget. Sie begleitet solche unablässig, und oftmahls entdecket sie dieselbe. Kurz, die Liebe verliehret ohne sie alle ihre Annehmlichkeit. Die Schamhaftigkeit giebt einer jungen Person das größte Ansehen.

Euern vornehmsten Schmuck laßt die Bescheidenheit seyn. Sie schencket euch grosse Vortheile. Sie vermehret die Schönheit, und bedecket die Häßlichkeit. Sie ersetzt das, was der Schönheit fehlt. Das größte Unglück der Häßlichkeit ist dieses, daß sie die Verdienste eines Frauenzimmers ganz ver-

verstecket. Man sucht insgemein in einer häßlichen Gestalt keine Schönheiten des Verstandes und des Herzens. Das ist schon was grosses, wenn die lobenswürdigen Eigenschaften unter einer unangenehmen Gestalt hervor scheinen sollen.

Ihr, meine Tochter, seyd nicht ohne Annehmlichkeiten, aber ihr seyd noch keine Schönheit. Dieses soll euch bewegen, daß ihr nach wahren Verdiensten trachtet. Man wird euch nichts nachsehen. Die Schönheit hat viele Vortheile: Ein alter Scribent sagt: Sie sey eine kurze Tyranney, und dieses wäre das erste Privilegium der Natur, wenn schöne Personen ihre Recommendation auf der Stirne trügen. Die Schönheit bringt den Leuten schon im voraus eine gute Meynung von uns bey. Fehlt einem diese, so richtet man ihn schon nach der Schärffe. Nehmet daher in euerm Bezeigen und Manieren nichts an, welches den Leuten zu erkennen gebe, daß ihr euch selbst nicht kennet. Eine allzu dreuste Aufführung ist bey einer mittelmäßigen Schönheit sehr anstößig. In euern Reden und Kleidungen muß nichts allzu gekünsteltes seyn, oder man muß zum wenigsten die

Kunst gar nicht mercken können. Es ist die größte Kunst, die Kunst zu verbergen.

Man muß die Gaben und Annehmlichkeiten, die man von der Natur erhalten hat, nicht aus den Augen setzen, zumal da das Frauenzimmer einmahl dazu bestimmet ist, daß es gefallen soll. Dennoch aber muß man vielmehr auf wahre Verdienste bedacht seyn, als sich mit geringschätzigen Dingen beschäftigen. Nichts ist so kurz und vergänglich, als das Reich der Schönheit. Nichts ist betrübter, als derjenige Zustand, welcher bey solchen Frauens-Personen erfolgt, die sonst nichts gelernet haben, als nur schön zu seyn. Wenn ihr durch eure Annehmlichkeiten die Gemüther an euch ziehet, so bestrebt euch um die wahre Freundschaft, und bringt es durch eure Verdienste dahin, daß man in derselben beständig bleibe.

Es ist schwer, gewisse Regeln zu geben, wie man den Leuten gefallen könne. Annehmlichkeiten ohne Verdienste gefallen nicht lange. Verdienste ohne Annehmlichkeiten werden zwar hochgeachtet, allein sie rühren das Herz nicht so. Das Frauenzimmer muß liebenswürdige Verdienste haben, und die Tugend mit der Annehmlichkeit verbinden.

Ich

Ich schliesse die Verdienste der Frauens-  
Personen nicht in die einzige Tugend der  
Schamhaftigkeit ein. Es erstrecken sich  
dieselben viel weiter. Eine tugendhafte  
Frau hat auch Tugenden der Männer: die  
Freundschaft, die Redlichkeit, die treuliche  
Beobachtung ihrer Pflichten. Eine lie-  
benswürdige Weibs- Person hat nicht nur  
äusserliche Annehmlichkeiten, sondern auch  
einen liebevollen Sinn. Nichts ist schwerer,  
als auf eine solche Art zu gefallen suchen, daß  
man keiner Eitelkeit dabey könne beschuldigt  
werden. Insgemein gefällt das Frauenzim-  
mer den weltartigen Leuten mehr wegen ih-  
rer Schwachheiten, als wegen ihrer guten Ei-  
genschaften. Sie wollen sich die Schwachheit  
liebenswürdiger Personen zu Nutze machen.  
Nach den Tugenden fragen sie nichts, und  
verlangen sie gar nicht hochzuachten. Sie  
wollen sich viel lieber bey solchen Personen er-  
gößen, welche eben keine grosse Hochachtung  
verdienen, als tugendhafte Personen be-  
wundern.

Man muß das menschliche Herz kennen,  
wenn man andern will gefällig werden. Die  
Menschen werden mehr durch etwas neues  
als durch etwas vortreffliches gerührt.

Jedoch das Neue dauert nicht lange, und da es anfangs gefiel, so mißfällt es auch hernach als etwas gemeines. Damit man nun die Lust, welche die Menschen an dem Neuen haben, unterhalte; so muß man mit grosser Geschicklichkeit und vielfältigen Verdiensten versehen seyn. Man muß es nicht auff bloße Annehmlichkeiten ankommen lassen, sondern seine mannigfaltige Geschicklichkeit zeigen, damit man sich in der Hochachtung erhalte, und bey einer Sache die Unbeständigkeit der Leute durch mancherley Lust vergnügen könne.

Den Töchtern ist die Begierde zu gefallen angebohren. Da ihnen nun der ordentliche Weg zur Ehre und zum Ansehen verschlossen ist, so wollen sie durch andre Mittel dazu gelangen, und durch ihre Reizungen den Verlust ersetzen. Die Schönheit betrüget insgemein ihre Besitzer, und macht die Seele truncken. Indessen bedenckt nur fleißig, daß der Unterscheid zwischen dem Frauenzimmer, welches schön ist, und dem, welches die Schönheit verlohren hat, in wenig Jahren bestehet. Überwindet, so viel es möglich ist, die allzu grosse Lust zu gefallen, zum wenigsten lasset sie nicht allzu sehr merken.



cken. Man muß in der Kleider-Pracht nicht zu weit gehen, noch in Ansehung derselben sich allzuwiele Mühe geben. Das allzu-gezwungene Putzen giebt keine rechte Annehmlichkeit. Die Mode muß man als ein verdrüßliches Joch mit tragen, ihr aber nichts mehr einräumen, als was man ihrfüglich nicht verwehren kan. Die Mode würde ganz vernünftig seyn, wenn sie zu Beförderung der Vollkommenheit, Bequemlichkeit und Gefälligkeit eingerichtet und bestätigt würde. Allein wenn man aller Augenblicke was neues aufbringt, so ist es mehr eine Unbeständigkeit als eine Artigkeit und ein guter Geschmack.

Ein guter Geschmack verwirfft das allzu-leckerhafte. Geringe Sachen schätzt er geringe, und läßt sich solche nicht zu sehr angelegen seyn. Die Zierlichkeit ist etwas sehr angenehmes, und verdienet unter denen Eigenschaften, die einen beliebt machen können, keinen geringen Platz. Wird sie aber allzu weit getrieben, so ist sie eine lächerliche Kleinigkeit. Das ist schon ein Zeichen einer bessern Seele, wenn sich einer aus geringen Dingen nicht so viel macht, als wenn er gar zu eigensinnig und unordentlich in allen seyn will.

Junge Leute können leicht verdrüsslich werden. Weil sie noch überall unerfahren sind, so gehen sie den sinnlichen Ergößlichkeiten mit unruhiger Begierde nach. Der Eckel und Verdruß sind noch die kleinsten Uebel, die sie dabey zu befürchten haben. Bey der Tugend ist kein unordentliches Vergnügen. Die sinnliche Lust ist gefährlich. Wenn man gleich noch so sehr an sich zu halten weiß, damit man weder den Wohlstand noch die Gränzen der Schamhaftigkeit überschreite; so ist dennoch die Lust, wenn sie unser Herz einmahl geschmecket, ihm hernach so süsse, daß sie leichtlich einen Eckel vor der Tugend würcket. Sie hindert euch und macht euch in Beobachtung eurer Pflichten saumselig. Junge Leute sehen die üblen Würckungen dieses Giffts nicht ein, und der allgeringste Schaden desselben ist dennoch so groß, daß er die Zufriedenheit stöhret, den Geschmack verderbet, und alle ordentlichen Ergößungen unangenehm machet. Wenn man eine Person antrifft, welche so glücklich ist, daß sie ihr Herz nicht vorher einnehmen lassen, so wird sie sich ganz willig mit einer andern vereinigen, welche man ihr etwan bestimmet. Denn wir haben einmahl von Natur eine

eine Neigung uns zu vereinigen, und wenn diese noch frey ist, so kostet es nicht viel Mühe.

Besuchet die öffentlichen Lustbarkeiten nicht zu oft. Es bringt nicht viel Ehre, wenn man sich den Leuten immer zeigt. Es ist überaus schwer, daß die Schamhaftigkeit bey einer so grossen Zerstreuung der Gedanken bestehen könne. Es läuft auch noch eurem eignen Interesse zuwider. Seyd ihr schön, so müßt ihr den allgemeinen Beyfall nicht mit so grosser Mühe suchen, und euch deswegen stets öffentlich zeigen. Seyd ihr es nicht, so habt ihr desto mehr Ursache, eingezogen zu leben. Über dieses wird der gute Geschmack nicht wenig verderbet.

Wenn ihr in lauter Wollüsten lebet, und diese euch hernach verlassen; entweder weil ihr derselben überdrüssig werdet, oder weil die Vernunft euch solche untersaget, so wißt ihr euch hernach nicht zu helfen. Wollt ihr aber, daß euer Vergnügen und eure Ergötzlichkeiten dauern sollen, so gebrauchet solche nur, wenn ihr euch von euren ernsthaften Bemühungen erhohlen wollet. Unterhaltet nur mit eurer Vernunft eine beständige Gesellschaft; der Mangel des Vergnügens wird euch alsdenn nicht zu empfindlich vorkommen.

Man muß mit der Lust nicht allzu verschwenderisch seyn. Durch sie allein wird das Leben süsse. Die Unschuld erhält sie, die Ausschweifung aber verderbt sie.

Haben wir nun ein gesundes Herz, so können wir uns alles zu Nuße machen, und es muß alles zu unserm Vergnügen gereichen. Wir kommen insgemein mit verderbtem Geschmacke zu einer Lust. Wir bilden uns ein, wir sind von sehr zärtlichem Geschmacke, und er ist vielmehr verderbet. Wenn unser Verstand und unser Herz weder durch falsche Meynungen noch hefftige Leidenschaften vorher eingenommen worden, so ist es leicht, überall sein Vergnügen zu finden. Die Gesundheit und unsre Unschuld sind die Quellen desselben. Ist man aber so unglücklich, daß man sich zu lauter sinnlichen Lüsten gewöhnet hat, so wird man freylich hernach vor einer mäßigen Lust nicht gerühret. Man verderbt sich also leichtlich den Geschmack durch die Ergößlichkeiten. Man ergiebt sich den stärcksten und hefftigsten Lüsten dergestalt, daß man sich hernach durch eine mäßigere Lust nicht verschlimmern will.

Man muß sich vor alle grosse und hefftige Gemüths-Bewegungen hüten, welche uns  
nur

nur Eckel und Verdruß zuziehen. Bey jungen Leuten sind sie am meisten zu befürchten; denn diese widerstehen der sinnlichen Lust am allerwenigsten. Die Mäßigkeit, sagt einer von den Alten, ist die allerbeste Erfinderin der Lust. Sie erhält die Gesundheit des Leibes und des Gemüths, und würcket ein süßes und ordentliches Vergnügen. Sie hat keiner prächtigen Schauspiele noch grosser Unkosten nöthig. Ein gutes Buch, ein angenehmer Umgang erwecken eine viel reinere Lust, als alle Zubereitungen der größten Lustbarkeiten. Ueberhaupt hat eine unschuldige Lust die meisten Vortheile. Man kan sie stets haben, man überkommt durch sie viel Gutes, und sie kommt uns nicht so theuer zu stehen. Die andern Lüste schmeicheln sich mehr ein, allein sie schaden auch desto mehr. Das Gemüth und der Leib leiden dabey Schaden.

Schreibet euern Absichten und Handlungen gewisse Regeln vor. Es wäre gut, wenn man nicht nöthig hätte, mit seinem Vermögen einen Überschlag zu machen. Allein da sich solches bey euch nicht hoch erstrecket, so müßt ihr ordentlich damit haushalten, und alle unnöthige Ausgaben abschneiden. Wenn ihr euch dißfalls nicht zu mäßigen wis-

set, so werdet ihr bald eine grosse Unordnung in euern Sachen sehen. Ist aber in eurer Haushaltung keine Ordnung mehr, so geht alles verlohren.

Der Hochmuth ziehet den Verfall unserer Haushaltung nach sich, und darauf folgt insgemein die Verderbnis der Sitten. Jedoch um haushältig zu seyn, muß man nicht geizig seyn. Bedencket, daß der Geiz etwas weniges erspahret, und hingegen sehr viel Schande mit sich bringet. Man soll in einer wohl eingerichteten Lebens = Art nur vornehmlich dahin bedacht seyn, wie man die Schande und Ungerechtigkeit vermeide, welche bey einer unordentlichen Aufführung angetroffen werden. Man muß die überflüssigen Ausgaben nur deswegen abschneiden, damit man desto eher im Stande seyn möge, diejenigen Ausgaben zu bestreiten, welche der Wohlstand, die Freundschaft und die Liebe erfordern.

Die gute Ordnung ist es, dadurch man am meisten bey seiner Haushaltung gewinnt, und nicht etwan die argwöhnische Aufmerksamkeith auf nichtswürdige Kleinigkeiten. Als Plinius seinem guten Freunde eine Schuld = Verschreibung, die er noch von seinem

nem

nem Vater hatte, nebst einer Quittung zurück schickte, so schrieb er dazu: Ich habe nicht viel im Vermögen, und dennoch muß ich viel aufgehen lassen. Allein meine Gnügbarkeit ist der Fund, wo ich dasjenige hernehme, damit ich meinen guten Freunden aushelffe. Brecht euern Ergößlichkeiten etwas ab, und wendet es zu Bezeigung eurer Freygebigkeit an. Das ist eine Tugend aller wohlgearteten Personen.

Vor Eitelkeiten gebt nichts aus. Es heist zwar insgemein: Man muß mitmachen. Das Mitmachen erstrecket sich aber gar weit. Suchet es andern in etwas bessern, als in eiteln Kleinigkeiten, zuvor zu thun. Lasset es vielmehr nicht zu, daß jemand tugendhafter, frömmere und gerechter sey, als ihr. Erkennt, daß ihr der Tugend benöthiget seyd. Es ist viel schlimmer an der Seele arm seyn, als am Vermögen.

Weil ihr noch jung seyd, so bestrebt euch um einen guten Nahmen, vermehret euer Ehr-Ansehen, und bringt eure Sachen in Ordnung. Ihr werdet dieses alles in einem andern Alter nicht so leichtlich bewerkstelligen können. Carl der V pflegte zu sagen:

Das

Das Glücke sey insonderheit jungen Personen gewogen. In der Jugend hilfft euch jedermann, und alles bietet sich zu euern Diensten an. Junge Personen herrschen, ohne daran zu gedencken. Wenn ihr älter werdet, habt ihr euch keinen Beystand zu versprechen. Ihr besizet alsdenn nichts so anzügliches mehr, welches jedermann auf eure Seite bringe. Ihr habt alsdenn nichts mehr vor euch, als die Vernunft und die Wahrheit, wodurch aber die wenigsten Leute regieret werden.

Montagne sagte von jungen Leuten: Sie gehen erst nach der Ehre und dem Ruhme, und ich komme schon wieder. Wenn ihr nicht mehr jung seyd, so könnt ihr euch mit nichts helfen, als mit der Jugend. In allen euern Unternehmungen und Thaten strebt jederzeit nach der Vollkommenheit. Nehmt euch nichts vor, und fangt nichts an, ehe ihr zu euch selbst gesagt habt: Konnte ichs nicht noch besser machen? Ihr werdet solchergestalt unvermerckt eine grosse Fertigkeit in der Tugend erlangen, wodurch euch die Ausübung derselben gar nicht beschwerlich fallen wird. Folgt ihr dem Rathe, welchen Seneca seinem Freunde Lucilio gab: Erwehlet



wehlet euch, sagte er zu ihm, einem von den berühmtesten Männern, vor welchen ihr die größte Ehrfurcht habt. Thut alles in seiner Gegenwart, und gebt ihm von allem euern Thun Rechenschaft. (Wie glücklich ist derjenige, welcher so viel Ehrfurcht bey andern hat, daß man ihn hierzu erwehlet!) Dieser Vorschlag geht desto leichter an, weil junge Leute von Natur zur Nachahmung geneigt sind. Man läuft am wenigsten Gefahr, wenn man solche Muster von den alten Zeiten entlehnet; denn dieselben stellen uns lauter grosse Exempel vor. Bey den neuern Exempeln ist unterschiedenes anzusehen. Sehr selten gerathen die Copien. Es ist ein Sprüchwort: Eine jede Copie solle vor seinem Originale erzittern. Man folget diesem insgemein nur vom weiten nach. Hierdurch verliehret sich der natürliche Character, welcher nichts gezwungnes noch falsches hat. Ihr lasset euch noch zu viel nach, wenn ihr euch nur an das Model haltet. Ein Theil unsrer Fehler kommt von der Nachahmung. Lernet daher, euch vor euch selbst fürchten und schämen. Ihr müßt euch selbst so scharff seyn, daß ihr keines fremden Sitten-Richters nöthig habt.

Su

Suchet euch in euerm Stande glückselig zu machen. Macht euch alles zu Nuze. Ihr müßt tausenderley gutes entbehren, weil ihr es nicht zu gebrauchen wißt. Wir werden vornehmlich durch unsere Aufmercksamkeit und durch die Vergleichung der Sachen glückselig.

Je mehr ihr Geschicklichkeit besizet, je mehr Vortheile würdet ihr von euerm Stande ziehen, und je mehr Vergnügen werdet ihr genießen. Viel Güter machen einen nicht glückselig, sondern der Genuß derselben, und zum Genuß gehöret vornemlich die Aufmercksamkeit.

Wenn man mit seinem Stande vergnügt wäre, so würde man weder ehrgeizig noch neidisch seyn, und man würde jedermann in Ruhe lassen. Allein wir genießen der gegenwärtigen Zeit gar nicht, sondern unsre Hoffnung und Begierden führen uns immer auf das Zukünfftige.

Es giebt zweyerley Narren in der Welt. Einige leben beständig in der zukünfftigen Zeit, und unterhalten sich mit lauter Hoffnung. Und weil sie nicht klug genug sind, ihre Rechnung zu machen, so verrechnen sie sich in ihrem ganzen Leben. Vernünfftige  
Leu-

Leute begehren das nicht, was ganz und gar über ihr Vermögen ist. Sie werden selten betrogen, oder wenn sie ja betrogen werden, so wissen sie sich doch bald zu Frieden zu geben. Sie wissen über dieses, daß die Unnehmlichkeit der Güter entweder durch die Besizung derselben oder wegen der Unmöglichkeit dieselben zu behalten, aufhöret. Mit solchen Gedancken beruhigen sich verständige Leute. Es giebt auch noch andre Narren, welche sich dem Gegenwärtigen allzusehr ergeben, und sich um das Zukünftige gar nicht bekümmern. Sie schaden ihrem Glücke, ihrer Ehre, und ihrem Vergnügen, indem sie nicht recht damit umgehen. Wer vernünftig ist genießet des Gegenwärtigen, jedoch also, daß er das Zukünftige nicht aus den Augen sehe.

Es ist unsre Schuldigkeit, meine Tochter, daß wir die Zeit wohl anwenden. Wie wird aber solches am besten von uns geschehen? Wenig Leute schätzen sie nach ihrem rechten Werthe. Gebt euch selbst, sagt ein Alter, von jeder Stunde Rechenschaft, damit ihr von dem Gegenwärtigen lernen möget, und des Zukünftigen desto eher entbehren könnet. Die Zeit fliehet sehr

sehr schnell davon. Lernet die Kunst recht zu leben, das ist, sich der Zeit wohl zu bedienen. Allein das Leben verzehret sich in eitel Hoffnung, indem man dem Glücke entweder nachjaget, oder solches erwartet. Bedencket, daß das Leben nicht in der Länge der Zeit bestehe, sondern in Anwendung derselben. Erinneret euch, daß ihr eine Seele habt, die ihr durch Erkänntnis der Wahrheit bessern sollt; ein Herz, das ihr reinigen müßt, und daß ihr dem obersten Wesen einen Gottesdienst schuldig seyd.

Da die ersten Jahre kostbar sind, so suchet solche wohl anzulegen. So lange sich die Gemüths-Arten noch leicht eindrucken, so erfüllet euer Gedächtnis mit wichtigen Sachen: Denn ihr müßt euch alsdenn auf eure ganze Lebens-Zeit versorgen. Das Gedächtnis wird durch die Übung stärker.

Die Begierde zu wissen, müßt ihr nicht ganz und gar unterdrücken, sondern sie nur recht anwenden und auf etwas gutes richten. Sie ist der Anfang der Wissenschaften, und macht daß man auf dem Wege der Wahrheit immer weiter und desto geschwinder fortgethet. Diese Neigung ist uns angebohren, und geht vor der Unterweisung her, und man  
muß

muß sie nicht durch Faulheit und Müßiggang unterdrücken.

Es ist sehr gut, wenn sich junge Leute in gründlichen Wissenschaften üben. Die Griechische und Römische Historie kan das Gemüth anspornen, und es durch die Helden-Thaten, die sie erzehlet, aufmuntern. Die Französische Historie ist vor allen Dingen nöthig; Es ist eine Schande, die Historie seines Vaterlands nicht zu wissen. Ich wollte auch nicht dawider seyn, wenn man die Philosophie erlernte, insonderheit die neuere. Sie räümet den Kopff auf, und lehret ordentlich denken. Die Morale muß man sich vornehmlich angelegen seyn lassen, und Ciceronem, Senecam und andere fleißig lesen, damit man einen Geschmack an der Tugend finden lerne. Er drücket sich auch solchergestalt unvermerckt in das Gemüth ein, und hat hernach einen starcken Einfluß in die Sitten. Die Neigung zu den Lastern wird durch die Beyspiele so vortrefflicher Tugenden unterdrücket, und man wird selten finden, daß ein übel gearteter Mensch an dem Lesen solcher Bücher einige Lust finde. Man siehet und lieset dasjenige nicht gerne, was uns anlaget und verdammet.

Was die Sprachen anbetrifft, so ist es vor eine Frauens- Person gnug, wenn sie ihre Mutter- Sprache wohl versteht. \*) Jedoch wollte ichs eben nicht wiederrathen, wenn sie auch die Lateinische lernen wollte. \*\*) Das ist die Sprache der Kirche,

\*) Dieses ist auch in Ansehung der Deutschen Sprache bey dem Frauenzimmer in Deutschland nöthig. Es giebt deren noch sehr wenige, welche ihrer Mutter- Sprache so mächtig sind, daß sie sich in derselben geschickt auszudrücken wissen. Sie werden selten dazu angeführet, und wenn sie auch noch vor sich an Lesung guter Bücher ein Vergnügen finden, welches schon etwas rares ist, so haben sie doch von solchen keine zulängliche Wissenschaft; zugeschweigen, daß der Bücher, welche gut Deutsch geschrieben sind, keine allzugrosse Anzahl ist. Es könnte daher gar zuträglich seyn, wenn man ein besonders Journal vor das Frauenzimmer verfertigte, und demselben die guten Bücher bekannt machte, die sowohl in Deutscher als auch in Französischer Sprache heraus kämen, und hauptsächlich zur Bibliothec eines Frauenzimmers gehörten.

\*\*) An statt der Lateinischen Sprache mögen wir wohl die Französische setzen, welche man heut zu Tage nicht wohl entbehren kan. In die-

che, und sie öffnet die Thüre zu allen Wissenschaften. Die Kenntniß derselben thut die Schätze der Gelehrsamkeit zu allen Zeiten auf. Das Frauenzimmer lernet gern Italienisch, welches mir aber gefährlich zu seyn scheint. Es ist die Sprache der Liebe, und die Italienischen Scribenten sind nicht gründlich genug. In ihren Schriften sind allzuviel Wort-Spiele, und sie lassen die Einbildungskraft allzu sehr über die Vernunft und das Urtheil herrschen.

Die Poesie kan leichtlich allerhand üble Folgerungen haben. Doch wollte ich nicht gerne die schönen Tragoedien des Corneille zu lesen verbieten. Aber oftmahls pflegt es zugesehehen, daß, ob sie gleich schöne Tugend-Lehren in sich enthalten, dennoch die Gemüther der Leser dadurch zum Lastern gereizet worden.

Die Romanen sind noch gefährlicher zu lesen; daher wollte ich nicht rathen, sich in densel-

G 2

ben

---

ser Sprache haben wir schöne Übersetzungen der alten Scribenten, welche dem Frauenzimmer vor andern anzupreisen sind. Und es fehlet auch an andern neuen und guten Büchern nicht; sie müssen nur bekannt gemacht werden.

ben zu vertieffen. Sie setzen einem lauter leere  
 Einbildungen in den Kopff. Sie sind mei-  
 stens erdichtet, und erregen die Einbildungs-  
 Krafft zu sehr. Sie ärgern die Unschuld,  
 und hinterlassen in dem Herzen unordentli-  
 che Bewegungen. Eine junge Person  
 darff nur in etwas zur Zärtlichkeit geneigt  
 seyn, so wird es leichtlich geschehen, daß sie  
 hernach in solcher Neigung gar zu weit gehet.  
 Man muß die Reizungen der Liebe nicht ver-  
 mehren. So heimlich, so bescheiden sie schei-  
 nen, so gefährlich sind sie doch. Ich will  
 zwar die Romanen nicht allzuscharff verbie-  
 ten. Ich weiß wohl, daß solche Verbote  
 der Freyheit zuwider sind, und oftmahls da-  
 durch die Begierde zu den verbotenen Din-  
 gen viel grösser wird. Allein man muß sich,  
 so viel als möglich ist, zu einem nützlichern  
 Bücher-Lesen gewöhnen, durch welches der  
 Verstand erleuchtet, und das Herz gestärcket  
 werde. Man kan diejenigen Bücher nicht  
 sehr genug vermeiden, welche einen so übeln  
 und so tieffen Eindruck in dem Gemütze hin-  
 terlassen.

Die Lust zu ausserordentlichen Wissen-  
 schafften muß nicht allzu groß seyn. Sie sind  
 gefährlich, und würcken mehrentheils Hoch-  
 muth.



muth. Sie lassen den Leidenschafften den Zügel. Wer eine grosse und lebhaftte Einbildungs-Krafft und unersättliche Begierde zu wissen besizet, der thut besser, er macht derselben etwas zu thun mit den Wissenschaftten, als daß er sie den Affecten zu statten kommen läßt. Allein wisset auch, daß das Frauenzimmer in Ansehung der Wissenschaftten fast so schamhaft seyn muß, als in Ansehung der Laster selbst.

Sucht nicht mit euerm schönen Verstande zu prahlen. Bemüht euch nicht um eitle Wissenschaftten, noch um solche, die über euer Vermögen sind. Unsrer Seele hat mehr zu genieessen, als zu erkennen. Wir haben schon so viel Wissenschaft, als uns zum Wohlleben nöthig ist. Allein wir sind damit nicht zufrieden, und forschen solchen Wahrheiten nach, die nicht vor uns gehören.

Wir sollten, ehe wir etwas verborgenes untersuchten, zuvor wissen, wie weit sich unser Verstand erstreckte, was vor Regeln der Wahrscheinlichkeit wären, und wie die Meynung vom Wissen zu unterscheiden wäre. Man sollte geschickt zweifeln können an dem, was man nicht klar überführet wäre, und das Herz haben, seine Unwissenheit zu bekennen,

damit der Berwegenheit unserß Verstandes und dem Selbst-Vertrauen Einhalt geschähe.

Last uns erwegen, daß die beyden Principia aller unserer Erkantnis nicht allemal auf richtig mit uns umgehen, und uns oftmahls verführen. Die Sinne übereilen die Vernunft, und diese betrügt hinwiederum die Sinne. Sie sind unsre beyden Führer, und verleiten uns doch öffters zum Irrthum. Diese Betrachtungen können uns von den abstracten Wissenschaften abhalten. Last uns viel lieber die Zeit auf eine nützliche Erkantnis wenden.

Junge Personen müssen Lehre annehmen, und kein großes Vertrauen auf sich selbst setzen. Sie dürffen aber auch deswegen nicht alles glauben. In Religions-Sachen muß man dem Ansehen nachgeben: In andern Dingen aber ist man nicht gehalten, etwas anzunehmen, was nicht mit der Vernunft überein kommt, und klar und deutlich kan erklaret werden. Wenn man alles gleich glaubt, so vergiebt man der Vernunft so viel von ihrem Rechte, und schwächet solchergestalt die Beurtheilungs-Kraft. Das heist seine Begriffe allzusehr einschräncken, wenn man

man sie stets nach andern ihren einrichtet. Das Zeugnis der Menschen verdienet keinen Beyfall, als in soferne es sich auf die Gewisheit gründet, die sie von einer Sache haben einziehen können. Wieder die Wahrheit gilt keine Verjährung: Sie gehört vor alle Zeiten. Kurz: Man muß, nach der Meynung eines berühmten Manns, einfältig glauben, wenn man ein Christ seyn will, und deutlich erkennen, wenn man weise seyn will.

Gewöhnet euch dazu, daß ihr mehr die Beurtheilungs- = Kraft als das Gedächtnis übet. Wir lernen einen Hauffen fremder Gedancken auswendig, und haben nichts vor uns selbst. Wir meynen Wunder, wie weit wir gekommen sind, wenn wir das Gedächtnis mit Geschichten beladen: Und dieses hilft wenig zur Vollkommenheit unsers Verstands. Man muß selbst fleißig denken. Das Urtheil wird stärker durch die Übung. Wenig Leute gebrauchen sich desselben recht.

Ben uns ist die Kunst zu dencken meistens stentheils ein vergrabnes Pfund. Alle merckwürdige Begebenheiten und Meynungen der Philosophen sind nicht vermögend, uns in unsern Unglücke Trost zu verschaffen. Wir werden durch solche nicht stärker wer-

den. Stößt uns eine Noth zu, so wollen wir aus dem Seneca oder Epicteto Trost suchen. Allein warum wollen wir denselben erst von ihnen entlehnen? Soll nicht vielmehr unsre eigne Vernunft hier ihr Amt verrichten? Bedienet euch dessen, was ihr selbst habt. Zur guten Zeit versehen euch mit dem, was ihr zur bösen nöthig habt. Ihr werdet euch durch eure eigne Vernunft viel besser trösten, als durch andrer ihre.

Wenn ihr eure Einbildung in Ordnung halten, und sie der Wahrheit und der Vernunft unterwerffen könnet, so werdet ihr eure Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht wenig befördern. Die Weibs-Personen lassen sich mehrentheils die Einbildung regieren. Da man sie von Jugend auf zu nichts ernsthaften gewöhnet, und sie auch nachgehends von den Sorgen der Nahrung und andern Geschäften frey bleiben, so sind sie nur allein der Lust und den Ergötzlichkeiten ergeben. Schauspiele, schöne Kleider, Romanen gehören in das Reich der Einbildung. Ich weiß wohl, wenn ihr der Einbildung Maas und Ziel fürschiebet, so verliert ihr etwas von eurem Vergnügen; denn sie ist die Quelle desselben, und legt den Dingen eine

eine reizende aber doch betrüglische Schönheit bey. Allein vor ein Vergnügen von ihrer Art zieht sie euch tausenderley Übels zu. Sie tritt beständig zwischen euch und die Wahrheit. Die Vernunft untersteht sich nicht, sich daselbst zu zeigen, wo die Einbildungskraft die Oberhand behält. Sie läßt uns nichts sehen, als nur, was ihr gefällt. Diejenigen, welche sie regieret, wissen am besten, was sie unter ihrer Herrschaft ausstehen müssen. Es wäre sehr gut, wenn man diesen Vergleich mit ihr machte, daß man ihr ihr Vergnügen schenckte, wenn sie einen nur von ihren Beschwerden frey liesse. Ueberhaupt ist der Glückseligkeit nichts mehr zuwider, als eine zärtliche, lebhaftte und allzu erhitzte Einbildung.

Suchet euch von den Sachen einen rechten Begriff zu machen. Urtheilet nicht wie der Pöbel: Lasset euch die Meynungen nicht regieren, und legt die Vorurtheile der Erziehung ab. Begegnet euch etwas widerwärtiges, so bedienet euch folgender Methode, die ich öftters vor gut befunden habe. Untersuchet dasjenige, was euch bekümmert. Thut alles falsche, und was etwan die Einbildung dazu gethan hat, hinweg.

weg. Ihr werdet sehen, daß es offtermahls nichts ist, und daß der Sache leicht abzuheiffen steht. Haltet die Sachen nicht höher, als sie es verdienen. Wir haben weit mehr Ursache, uns über unsre falschen Meynungen, als über das Glück, zu beschweren. Seltent sind die Sachen so beschaffen, daß sie uns unglücklich machen; unsre Meynungen sind es, die es thun.

Wer glückselig seyn will, der muß verständig urtheilen können. Denen gemeinert Meynungen, welche die Religion betreffen, ist man viel Ehrerbietung schuldig. Allein man muß von der Morale, und einem glückseligen Leben ganz andere Gedancken haben, als der Pöbel. Ich verstehe aber, unter dem Pöbel alle die, welche niederträchtige Gedancken hegen. Der Hoff ist voll von solchen Leuten. Die Welt redt von nichts, als vom Glücke und Ansehen. Man hört nichts als: Suchet euer Glück zu machen, bemühet euch, empor zu kommen: Allein die Weisheit sagt: Send mit schlechten Dingen zufrieden: Erwehlt ein stilles und ruhiges Leben. Entreisset euch dem Getümmel der Welt. Folgt dem Hauffen nicht nach. Die  
Ehre

Ehre ist nicht die einzige Belohnung der Tugend. Das gute Zeugnis unsers Gewissens ist kein geringerer Vortheil. Kan eine grosse Tugend euch nicht über den Verlust eines kleinen Lobes trösten?

Eine der grössten Wissenschaften ist es, wenn man gelernet hat, recht bey sich selbst zu seyn. Ich habe gelernet, sagt ein alter Scribent, wie ich mein eigener Freund seyn soll, und also werde ich niemahls allein seyn. Ihr müßt niemahls von Hülfss-Mitteln entblöset seyn, welche euch gegen die Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu statten kommen können; und allezeit ein Aequivalent vor die Güter wissen, auf die ihr euch vergeblich Rechnung gemacht gehabt. Suchet euch einen sichern Aufenthalt aus, und richtet euch in euch selbst eine Freystadt auf. Ihr könnet stets wieder zu euch kommen, und euch wieder finden. Je weniger ihr der Welt vonnöthen habt, je weniger hat sie Gelegenheit euch zu schaden. Wenn uns nicht ein erleuchteter Verstand lehret, in uns selbst einzukehren, so bleiben wir überall mit unsern Gedancken kleben.

Macht euch die Einsamkeit wohl zu Nutze. Sie ist zur Unterdrückung der sinnlichen Begier:

gierden höchstnöthig und nützlich. Man muß sich dann und wann der Welt entziehen, und von derselben abgefondert leben. Wendet des Tags einige Stunden zum Lesen und zum Nachdencken an. Das Nachdencken, sagt ein Kirchen-Vater, ist das Auge der Seele. Dadurch theilet sich uns das Licht der Wahrheit mit. Ich will ihn in die Einsamkeit führen, sagt die Weisheit, und daselbst heimlich mit ihm reden. Das ist der Ort, wo die Wahrheit lehret, wo die Vorurtheile verschwinden, wo die Ueberredung nichts vermag, und wo die Meinungen, welche überall herrschen, ihr Recht verlieren. Wenn man bedencket, wie unnütze man seine Lebens-Zeit hinbringt, so muß man mit Plinio sagen: Es ist besser in seinem Leben gar nichts thun, als lauter nichtswürdige Dinge thun.

Ich habe es euch bereits gesagt, meine Tochter, daß die Glückseligkeit in der Gemüths-Ruhe bestehe. Ihr könnet aber keine Gemüths-Ruhe genießten, ohne Gesundheit des Gemüths. Ein gesunder Verstand findet überall Vergnügen. Will man ruhig leben, so muß man folgende Regeln beobachten. Man ergebe sich denen Sachen, wel-



welche einen ergötzen, nicht ganz und gar; sondern leyhe sich ihnen nur, daß ich so reden mag. Man verspreche sich nicht gar zu viel gute Freunde, man möchte sonst einen gar zu grossen Abzug machen müssen. Man muß sein eigner und vornehmster Freund selbst seyn. Die Einsamkeit befördert die Ruhe, und ist eine Freundin der Weisheit. Der Friede und die Wahrheit wohnen in uns. Allzugrosse Gesellschaften meidet; Es pflegt leichtlich eine Neigung, die man zuvor unterdrückt hat, wieder aufzuwachen. Man findet nur allzuviel Leute, welche Ausschweifung und Unordnung lieben. Und je mehr derselben sind, je mehr Ansehen gewinnen die Laster. Es ist schwer der Macht des Lasters zu widerstehen, welches so viel Anhänger hat. Man kommt stets schwächer, unmäßiger und ungerechter wieder, wenn man bey den Menschen gewesen ist. Die Welt flösset zarten Seelen ihren Gift ein. Man soll billig den Leidenschafften die Zugänge verschliessen: Es ist leichter, ihnen vorzubeugen, als sie zu überwinden. Und wenn man auch so glücklich wäre, daß man sie wieder verbannen könnte, so kommt doch ihre Gegenwart allezeit theurer genug zu stehen. Man kan die ersten Bewegun-

## 110 Schreiben der Mad. v. Lambert

wegungen der Natur nicht verhindern, aber es kommt nur mehrentheils immer weiter: Und wenn ihr hernach wieder zu euch selbst kommt, so findet ihr unzehliches zu bereuen.

Man muß sich des schlimmsten befürchten, und doch auch da Mittel wissen sich zu helfen. Erweget, wie viel ihr Kräfte und Muth habt, und stellt euch deswegen in den Dingen, die ihr befürchtet, das allerschlimmste vor. Erwartet das Unglück, so euch bevorstehet, mit unerschrockener Standhaftigkeit. Seht es mit offenen Augen an. Betrachtet alle seine Grausamkeiten, und bleibet dennoch fest stehen.

Ein Favorit, welcher den höchsten Gipffel des Glücks erreicht hatte, wollte seinem Freunde sein Reichthum zeigen. Er wies ihm auch ein Kästgen, und sagte zu ihm, darinne war sein Schatz. Der gute Freund bat ihn hierauf inständig, daß er ihn doch solchen sehen lassen möchte. Hierauf ließ er ihn den Kasten aufmachen, und es war weiter nichts darinnen, als ein altes zerrissenes Kleid. Als sich der gute Freund hierüber wunderte, so sagte der Favorit zu ihm: Wenn mich das Glück wieder in meinen ersten Stand setzen will, so gilt mir das gleich:  
viel

viel, und ich bin bereit dazu. O ein treffliches Hülfss-Mittel, wenn man sich immer des schlimmsten befürchtet, und bey sich siehet, ob man genugsam ausgerüstet sey, solches zu ertragen.

Habt ihr ein hefftiges Verlangen nach etwas, so untersucht erstlich die Sache, die ihr verlanget. Betrachtet die Güter; die ihr euch davon zu versprechen habt, und das Ubel, so sie nach sich ziehet. Erinneret euch des Spruchs Horatii: Die Wollust geht vor uns vorher, und verbirgt uns ihre Folgerungen. Ihr werdet aufhören zu fürchten, so bald ihr aufhört zu verlangen. Ein Weiser läufft der Glückseligkeit nicht nach, sondern giebt sich solche selbst. Ihr müßt euch also solche selbst schaffen; es steht auch in euern Vermögen. Bedencket, daß man zur Nothdurfft des Lebens sehr wenig braucht; ungleich mehr aber hat man zur Nothdurfft unserer Einbildung vonndthen. Ihr müßt vielmehr die Begierden nach euerm Glücke abwägen, als das Glücke nach den Begierden. Wenn die Ehren-Stellen und das Reichthum die Begierden sättigten, so hätte man Ursache, solche zusammen zu häuffen: Allein indem man solche erlanget, so wird

wird die Begierde und der Durst immer größer. Derjenige, der am meisten begehrt, ist der allerärmste.

Junge Leute sind immer voll Hoffnung. Mr. Rochefoucault sagt: Sie führet einen auf einem lustigen Wege bis zum Ende des Lebens. Das Leben würde noch einmahl so kurz seyn, wenn es nicht durch die Hoffnung verlängert würde. Dieses ist zwar eine tröstliche Meynung, welche aber auch gefährlich seyn kan; weil sie öffters verursacht, daß man sich gar sehr betrüget. Zum wenigsten entstehet daher dieses Ubel, daß wir dasjenige, was wir besitzen, verlieren, indem wir das erwarten, was wir hoffen.

Unsre Selbst-Liebe ist Schuld daran, daß wir uns selbst nicht erkennen, und sie macht unsre Fehler allezeit kleiner, als sie sind. Es ist mit denenselben wie mit dem Geruche, welchen wir an uns haben. Wir empfinden nichts davon, andre aber desto mehr. Wenn andre Fehler an sich haben, dieselben sehen wir sehr leicht. Bemühet euch, bey eurer eignen Unvollkommenheit eben so scharffsichtig zu seyn, als bey andrer ihrer. Sehet euch in diesem Stücke nicht das geringste nach, so werdet

werdet ihr hierdurch zur Billigkeit gewöhnet werden. Untersuchet eure Gemüths-Art, und seht, wie ihr euch so gar eure Fehler zu Nuzge machen könnet. Es ist fast keiner, welcher nicht der Tugend einigermassen könne zu statten kommen. Die Sitten-Lehre hebt die menschliche Natur nicht auf, sondern kommt ihr zu statten, und sucht sie vollkommen zu machen. Seyd ihr ehrgeizig, so wendet diese Neigung also an, daß ihr die Schwachheiten eures Geschlechts übersteiget, und alle niederträchtige Fehler vermeidet. Es hat eine jedwede unordentliche Gemüths-Bewegung ihre Straffe und Schande, welche einen billig sollten davon abhalten. Seyd ihr blöde, so sucht nur diese Schwachheit nützlich anzuwenden. Sie kan euch dazu dienen, daß ihr euch nicht vergehet. Seyd ihr verschwenderisch, gebt ihr gerne, so ist es gar leicht, die Verschwendung in eine Freygebigkeit zu verwandeln. Gebt nur mit einigem Unterscheid, und zu rechter Zeit. Vor allen andern denckt an die Armen, jedoch vergeßt auch andre nicht. Leyhet denen, die es bedürftiget sind; und denen schencket es, die es nicht können wiedergeben. Auf solche Art vernüget ihr eure Neigung, und verrichtet doch

H

auch

#### 114 Schreiben der Mad. v. Lambert

auch tugendhafte Werke. Es ist keine Schwachheit und kein Fehler; die Tugend kan sich allezeit etwas von demselben zu Nutze machen.

Erbisset euch nicht allzusehr über die Widerwärtigkeiten, welche euch überführen, daß ihr noch wenig Verdienste besizet. Glaubt euch selbst nicht, daß man euch Unrecht thue, sondern dencket vielmehr, daß die Personen, die euch nach eurer Meynung Unrecht thun, viel eher von euch urtheilen können, als ihr selbst. Ihr müßt ihnen mehr glauben, als eurer Eigen-Liebe, welche allzusehr schmeichelt. In allem demjenigen, was euch selbst betrifft, ist euer Feind der Wahrheit näher, als ihr. Ihr müßt in euren Augen nicht mehr Verdienste haben, als ihr in andrer Leute ihren habt. Man ist gar zu sehr geneigt, sich zu schmeicheln, und die Menschen sind sich selbst viel zu nahe verwandt, als daß sie ihre eignen Richter seyn könnten. Dieses sind nun die Haupt-Regeln, welche die Verbesserung des Verstandes betreffen. Eure meiste Sorge aber muß auf die Verbesserung des Herzens und eurer Neigungen gerichtet seyn; anders wird die Tugend bey euch von schlechter Dauer seyn. Das Herz macht  
haupts

Hauptsächlich den Character einer Person aus, und damit ihr solches stets in eurer Gewalt haben möget, so beobachtet folgende Methode. Wenn ihr von einem hefftigen und starcken Affecte getrieben werdet, so laßt eurer Neigung etwas Zeit, und sucht eure Schwachheit zu behandeln. Denn wo ihr sie auch nicht einen Augenblick hrdet, sondern sogleich alles eurer Vernunft, und euren Pflichten aufopffern wollet, so möchte vielleicht der Affect sich gar zu sehr empören, und nur desto stärker werden. Ihr seyd unter seiner Gewalt, dahero müßt ihr sehr behutsam mit ihm umgehen. Von einer solchen Aufführung werdet ihr mehr Vortheil zugewarten haben, als ihr euch wohl einbildet, und auf solche Art findet ihr in dem Affecte selbst Mittel wieder ihn. Ist es der Haß, so werdet ihr erkennen, daß ihr eben nicht sonderliche Ursache andre zu hassen, noch euch an ihnen zu rächen habt. Ist es der ihm entgegen gesetzte Affect der Liebe, so ist kein anderer, welcher bessere Mittel wider sich selbst an die Hand giebt, als eben dieser.

Hat euer Herz das Unglück, daß es von der Liebe beunruhiget wird, so sind dieses die Mittel, durch welche ihr derselben wieder-

stehen können. Bedencket, daß ihr euch von derselben weder eine wahre noch eine beständige Lust versprechen können. Ihr werdet bald von derselben verlassen, und das ist schon Ubelß genug. Bey den Affecten stellet sich die Seele eine gewisse Sache vor. Mit dieser ist sie auf das allergenaueste vereiniget, entweder durch das Verlangen nach derselben, oder durch den bereits erhaltenen Genuß. Bey dem Besitze derselben hält sie sich vor glücklich, und in dem Verluste derselben findet sie ihre Unglückseligkeit. Unterdessen ist ein solches Schein-Gut betrüglich und unbeständig. Es dependirt von euch und auch von andern; und ihr können weder vor euch noch vor andre gut seyn.

Die Liebe stellet euch im Anfange lauter Annehmlichkeiten vor, und indem sie die Gefahr verbirgt, so betrügt sie euch. Sie nimmt allemahl eine fremde Gestalt an sich. Ein Herz, welches mit ihr im Verständnisse ist, weiß seine Neigung sehr heimlich zu halten, aus Furcht, es möchte die Vernunft und die Schamhaftigkeit wider sich aufbringen. Da finden sich leicht Entschuldigungen. Man sagt, es sey ein blosser Zeitvertreib, man liebe nur den schönen Verstand einer  
Per-



Person. Kurz, die Liebe giebt sich nicht eher zu erkennen, bis sie ein Herz völlig be-  
 meistert hat. Man muß ungemeinen Fleiß  
 anwenden, wenn man die Liebe aus dem  
 Herzen wegschaffen will, denn sie hat einen  
 allzugrossen Anhang bey uns. Wenn sie  
 euch einmahl eingenommen hat, so ist hernach  
 alles vor die Liebe, und nichts mehr will  
 euch wider dieselbe dienen. Das ist in der  
 That der elendeste Zustand, in welchem sich  
 eine vernünftige Person befinden kan. Da  
 ist nichts, das einem zu statten kommt. Man  
 hat keinen Zuschauer, als sich selbst. Da  
 muß man seinen Muth ohne Aufhören anfr-  
 ischen. Bedencket, daß ihr hernach denselben  
 bey noch viel schlechtern Umständen anwen-  
 den müßt, wo ihr erst darinnen nachlasset.

Überleget fleißig die traurigen Folgen,  
 welche unsre Affecten nach sich ziehen. Es  
 fehlet euch nicht an Exempeln, welche euch  
 unterweisen können. Allein öfters erken-  
 net man seinen Irrthum, und wird doch sei-  
 nes Fehlers nicht los. Erweget, so viel es  
 möglich ist, alle das Ubel, welches die Liebe  
 nach sich zieht. Sie unterdrucket die Ver-  
 nunfft, sie verursacht in der Seele und den  
 Sinnen Verwirrung, sie beraubt uns unsrer

Unschuld, sie thut der Tugend Eintrag; sie verdunckelt unsern Ruhm und ziehet lauter Schimpff und Schande nach sich. Nichts macht euch so geringschätzig, und setzt euch so sehr herunter, als eure Affecten. Diese verkleinern einen am allermeisten. Die Vernunft allein ist es, die euch euern Platz erhält. Es ist weit verdrüßlicher, wenn man zu Ertragung eines Unglücks Muth vonnöthen hat, als wenn man solchen zu Abwendung desselben braucht. Das Vergnügen, welches die Beobachtung unsrer Schuldigkeit begleitet, wird eure Ruhe befördern. Gefallt euch selbst nicht gar zu sehr, ihr möchtet sonst gedemüthiget werden. Erinneret euch, daß ihr euern Feind stets bey euch habt. Erwehlet eine solche Aufführung, die ihr bey euch selbst verantworten könnet. Meidet die öffentlichen Lustbarkeiten und alle solche Vorstellungen, welche die Affecten leicht reizen. Man muß dasjenige nicht sehen, was man nicht gern empfinden will. Man muß die Lesung eines guten Buchs der Music und der Poesie vorziehen, weil diese leichtlich Lehrer der Bollust abgeben.

Laßt eurer Einbildungs-Krafft nicht allzuviel Freyheit: Sie wird euch sonst die Liebe

be

be mit allen ihren Reizungen vor Augen  
 mahlen. Was sie vorbringet, ist betrüglich  
 und verführerisch. Ihr müßt viel verlieh-  
 ren, wenn ihr von der Einbildung auf die  
 Sache selbst kommt. Der Heil. Augusti-  
 nus beschreibet uns den Zustand, in welchem  
 er sich befunden hat, als er die Liebe und an-  
 dere Lüste der Welt verlassen wollte. Er  
 sagt, daß das, was er geliebet, sich ihm unter  
 einer sehr reizenden Gestalt vorgestellt ha-  
 be. Er macht von allem, was damahls in  
 seinem Herzen vorgegangen, eine so lebhaftte  
 Beschreibung, daß man sie kaum ohne Gefahr  
 lesen kan. Man muß die Schildereyen der  
 Wollust nur obenhin ansehen. Sie ist zu  
 der Zeit am allermeisten zu fürchten, wenn  
 man sich derselben widersezt. Ja wenn sie  
 einen am meisten reuet, darff man ihr am we-  
 nigsten trauen. Deffters vermehret sich die  
 Leidenschaft, wenn man seinen Schwachhei-  
 ten nachdencket. Das beste Mittel wider  
 die Liebe ist, daß man ihrer vergießt. Ihr  
 müßt mit euch selbst wohl zu Rathe gehen,  
 und bey euch sagen: Was soll ich mit der  
 Neigung machen, die mein Gemüth aniezo  
 einnimmt? Dieses Unglück wartet auf mich,  
 wo ich die Schwachheit begehe, und derselben  
 nachgebe.

Nehmt von euerm Feinde selbst und von seinem Character die Waffen wider ihn. Wenn ihr ihm nicht schmeichelt, so werdet ihr solche finden. Thut nur alle die Annehmlichkeiten weg, die ihr ihm beyleget. Lenhet ihm nichts, und sehet ihm in nichts nach, so werdet ihr erkennen, daß er wenig annehmliches hat. Hernach denckt nicht weiter dran, und faßt euch den festen Vorsatz, ihn zu meiden. Glaubt, daß, wenn wir nur wollen tapffer seyn, wir es auch können. Die Zerstreungen und der Zeitvertreib sind zwar ebenfalls nothwendig; allein man muß alle solche Lust vermeiden, welche das Herz einnimmt.

Es sind nicht allemahl unsre Fehler Schuld daran, daß wir uns unglücklich machen, sondern die Aufführung, die wir annehmen, nachdem wir einen Fehler begangen haben. Ein demüthiges Bekänntnis derselben entwaffnet den Haß, und besänftiget den Zorn. Frauens-Personen, welche das Unglück gehabt haben, ihrer Schuldigkeit zuwider zu handeln, den Wohlstand aus den Augen zu setzen, und die Tugend und Erbarkeit zu verletzen, sind der Gewohnheit und der beleidigten Ehre den Respect schuldig, daß sie  
mit

mit niedergeschlagener Mine einher gehen. Das ist eine Art der Wieder = Erstattung, welche man verlangt. Vergißt man selbst seine Fehler, so erinnern sich andre derselben. Die Reue verspricht uns eine Aenderung. Kommt der Bosheit, welche allen Menschen natürlich ist, noch zuvor: Nehmt denjenigen Platz ein, welchen euch ihr Hochmuth bestimmt. Sie wollen euch gedemüthiget wissen, und wenn ihr Wille erfüllet ist, so sind sie zufrieden. Folget der Hochmuth auf die Fehler, so rufft er solche wieder zurücke und macht, daß man ihrer nimmermehr vergißt.

Laßt uns nunmehr auf die Pflichten der Gesellschaft kommen. Ich bin der Meinung gewesen, daß ich euch vor allen Dingen die gemeinen Vorurtheile der Erziehung benehmen müste, und daß es nöthig wäre, eure Vernunft zu stärcken, und euch solche Grundsätze an die Hand zu geben, auf die ihr euch verlassen könnet. Ich habe jederzeit davor gehalten, daß die meisten Unordnungen des Lebens von den Irrthümern entstehen; daß die Irrthümer unordentliche Neigungen erwecken, und daß das Herz den Leidenschaften ungehindert offenstehe, wenn der Verstand nicht erleuchtet ist. Daher habe

Habe ich es auch vor nöthig erachtet, daß der Verstand mit Warheiten versehen werde, welche einen vor dem Irrthum bewahren; und daß man solche Neigungen im Herzen habe, welche es vor den unordentlichen Leidenschaften zuschliessen. Werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Gerechtigkeit lieben, so werden alle die andern Tugenden in Sicherheit seyn.

Die erste Pflicht in dem bürgerlichen Leben ist, daß man auch vor andere sorge. Die, welche nur vor sich leben, werden verachtet und verlassen. Wenn ihr gar zu viel von andern fodert, so wird euch alles abgeschlagen und man versagt euch Freundschaft, Zuneigung und Dienste. Das Bürgerliche Leben ist ein Handel derer Pflichten, die wir einander erweisen. Je tugendhafter einer ist, desto mehr setzt er hinein. Wenn ihr vor andrer ihr bestes sorgt, so befördert ihr euer eigenes. Das ist schon eine Geschicklichkeit, wenn man dieses einsiehet.

Nichts ist verhafter, als wenn gewisse Leute zu erkennen geben, daß sie nur um ihrentwillen leben. Die allzu hoch getriebene Eigen-Liebe verursacht die größten Verbrechen. Ist sie nur etwas starck, so würcket sie schon Laster.

Laster. Ist sie auch gleich ganz schwach, so thut sie der Tugend Abbruch, und vermindert das Vergnügen in der Gesellschaft.

Es ist unmöglich, daß man sich mit solchen Personen genau vereinigen könne, welche die Selbst-Liebe gar zu sehr bey sich herrschen lassen. Unterdessen werden wir doch derselben niemahls ganz und gar loß werden. So lange wir das Leben lieben, so lange werden wir auch uns selbst lieben.

Allein es ist noch eine andre Art der Eigen-Liebe, welche man ohne Schaden anderer ausüben kan.

Wir bilden uns ein, wir erheben uns, wenn wir andre erniedrigen, und daher entstehet der Neid und die Verläumdung bey uns. Allein die Gütigkeit bringt uns allemahl mehr Nutzen, als die Bosheit. Gutes thun, wenn man kan, Gutes von jedermann reden, niemahls allzustrenge richten, und keine Gelegenheit solches zu thun vorbeyleassen, dadurch erlangt man Ruhm und Ehre. Jedermann ist alsdenn geneigt, uns zu loben, unsre Fehler zu verringern, und unsre guten Eigenschaften zu vermehren. Man muß sein Lob auf seine Tugend gründen, und nicht auf andrer Untugend. Andrer ihre  
rühm=

rühmlichen Eigenschaften benehmen euch nichts, und ihr habt die Verringerung euers Ruhms niemand, als euch selbst, zuzuschreiben. Unter denenjenigen Ursachen, welche die Leute am meisten unglücklich machen, ist auch diese, daß sie sich allzusehr auf Menschen verlassen. Das ist auch vielmahl die Quelle unsers ungerechten Beginmens. Wir werden uneins mit andern, und zwar nicht etwan über eine Sache, die sie uns schuldig sind, noch über etwas, das sie uns versprochen haben, sondern über dasjenige, was wir von ihnen gehofft haben. Wir machen ein Recht aus unsrer Hoffnung, welche uns doch vielfältig betrügt.

Ubereilet euch nicht in euern Urtheilen. Höret die Verläumdungen nicht an. Lasset euch nicht gleich von einer scheinbaren Sache einnehmen, und send nicht so geschwind zum Verdammen. Viele Dinge sind wahrscheinlich, und doch nicht wahr, gleichwie auch vieles wahr ist, welches doch nicht wahrscheinlich aussiehet. Man muß in seiner Urtheilen der Gerechtigkeit der öffentlichen Richter nachahmen. Niemahls fällen die Richter ein Urtheil, bis sie die Zeugen untersucht, gehöret, und den Beklagten unter Augen



gen gestellet haben. Aber wir werffen uns alsobald zu Richtern auf, und sprechen über anderer Ehre ohne vorhergehende Untersuchung ein Urtheil. Wenn man andre verdammen soll, da ist ein ieder Beweis zulänglich, und ein jedwedes Zeugniß gültig. Die Bosheit, die uns anhänget, macht, daß wir uns einbilden, was wir andern rauben, komme uns zu gute. Daher entstehet Haß und Feindschafft. Denn es kommt alles an Tag.

Seyd also in euern Urtheilen billig. Die Gerechtigkeit, die ihr andern wiederfahren laßt, wird euch auch wiederfahren. Wollt ihr, daß man gutes von euch dencke und sage, so redet von niemanden etwas Böses.

Die Redlichkeit gehöret auch zu den Pflichten der Gesellschaft. Wenn ihr solche in hohem Grade besitzt, so erhebt sie euch über viel andre Leute. Aber sie läßt sich nicht ausüben, ohne Verläugnung der Eigenliebe. Denn sie entziehet euch manche Vortheile, und theilet solche andern mit. Sie ist ein sehr starckes Band der Gesellschaft und sie allein macht, daß man einander trauen und sich vergnügen kan.

Es ist uns angebohren, immer über andre zu herrschen. Das ist eine ungerechte Neigung,

gung. Wo haben wir denn das Recht, daß wir uns über andre erheben wollen? Es ist sonst keine Herrschafft erlaubt noch rechtmäßig, als die, welche die Tugend giebt. Thut es andern an Gütigkeit und Großmuth zuvor. Kommt andern mit Diensten und Wohlthaten zuvor; das ist ein Mittel, euch zu erhöhen. Wenn ihr dem Eigennuß ganz und gar entsaget, so seyd ihr frey und über das Glücke selbst erhaben. Nichts erniedriget euch so sehr, als der Eigen-Nuß.

Das sind Vollkommenheiten des Herzens, welche zur Gesellschaft erfordert werden. Der Verstand vereiniget die Menschen nicht, und man siehet vielfältig Leute von großem Verstande, die doch sehr verhaßt sind. Sie suchen euch eine gute Meynung von sich bezubringen, sie wollen herrschen, und andre sollen sich vor ihnen demüthigen.

Ob man gleich die Demuth nur vor eine christliche Tugend hält, so gehört sie doch mit Recht zu den Pflichten der Gesellschaft, und ist so nothwendig, daß man ohne dieselbe mit niemanden auskommen kan. Die hohen Gedanken, die ein Mensch von sich selbst heget, machen, daß er sein Recht mit so großem Hochmuth behauptet, und andern Abbruch thut.

Man

Man muß es mit niemanden gar zu genau nehmen. Die Redlichkeit verlanget nicht alles, was man ihr schuldig ist. Bedencket euch nicht, euern Freunden etwas voraus zu erweisen. Wollt ihr eine liebevolle Freundin abgeben, so fodert nichts mit allzugrosser Schärffe. Damit ihr aber desto weniger von einer so löblichen Aufführung abweicht, als welche eure innerlichen Neigungen an Tag leget, so dencket fleißig über eure Schwachheiten nach, und verberget euch nicht vor euch selbst. Durch eine solche Prüfung werdet ihr nicht allein demüthiger, sondern lernet auch andern desto eher nachsehen.

Seyd demüthig, ohne euch dessen zu schämen. Die Schamhaftigkeit ist hier ein heimlicher Hochmuth. Der Hochmuth ist ein Irrthum in demjenigen, was wir werth sind, und eine Ungerechtigkeit in dem, wovor wir von andern angesehen seyn wollen.

Der Ruhm ist zwar ein höchsterwünschtes Gut. Demselben aber mit allzugrosser Eiffer nachjagen, und alle seine Handlungen darauf abzielen lassen, das ist eine Schwachheit. Man muß sich begnügen lassen, wenn man ihn nur verdienet. Unterdessen soll man auch die Neigung zur Ehre nicht

nicht ganz und gar wegwerffen; Sie leitet einen zur Tugend. Nur muß man hier auch der wahren Ehre nicht verfehlen.

Gewöhnt euch dazu, daß ihr das, was über euch ist, ohne Erstaunen und Neid, dasjenige aber, was unter euch ist, ohne Verachtung ansehen könnet. Lasset euch den Pracht nicht verblenden. Das sind niederträchtige Leute, welche sich vor demselben niederwerffen. Der Tugend alleine ist man Bewunderung schuldig.

Damit ihr der Menschen ihre Glückseligkeit recht erwegen lernet, so stellet euch den Zustand einer Person vor, welche mit Ehre, Ansehen und Reichthum überhäufft ist, so daß es scheint, es mangle ihr an nichts; welcher aber in der That alles mangelt, weil sie die wahren Güter nicht besizet. Sie leidet so viel, als wenn sie würcklich arm wäre, weil sie nicht genug hat. Nichts ist übler, sagt ein Alter, als bey dem Reichthume arm seyn, denn das Ubel betrifft die Seele. Wer sich in einem solchen Zustande befindet, der hat lauter eingebildetes Ubel, und genießet die Güter des Glücks nicht. Er ist durch den Irrthum verblendet, und von den Affecten wird er gleichsam zerrissen. Eine vernünftige

nünftige Person hingegen, die nichts hat, welche aber an statt der falschen Schein-Güter, die Fertigkeit weislich und gründlich nachzudencken besizet, genießet einer unvergleichlichen Ruhe. Die Glückseligkeit des einen und die Unglückseligkeit des andern kommen von der unterschiedenen Art zu dencken her.

Seyd ihr zum Hasse oder zur Rache geneigt, so wiederseht euch diesen Affecten außs äufferste. Nichts ist so niederträchtig, als sich rächen. Hat man euch beleidiget, so seyd ihr nichts davor schuldig als Berachtung, und das ist eine Schuld, die leicht abzutragen ist. Sind es Kleinigkeiten, so müßt ihr solche gar übersehen. Allein es sind gewisse Zeiten der Ungerechtigkeit, denen man in seinem Leben unterworffen ist, in welchen offtmahls unsere Freunde, denen wir sehr viel gutes erzeiget haben, recht erpicht darauf sind, uns in Schimpff und Schande zu bringen. Wenn man alle Mittel angewendet hat, sie von ihren Fehlern zu befreyen, so lasse man sichs nur nicht in den Sinn kommen, sie mit aller Macht zu bestreiten. Man soll sich zwar um die Hochachtung

J

tung

tung seiner Freunde bestreben: Allein wenn man Leute findet, welche einen mit lauter Vorurtheilen ansehen, wenn man mit Leuten von wunderbahren und seltsamen Einbildungen zu thun hat, die ihren Verstand nur zur Beschönigung ihrer Ungerechtigkeiten anwenden, da ist's viel besser, sie zu meiden und sich zu beruhigen. Denn was man nur thut, das ist unrecht. Alsdenn muß man seine Unschuld und die Ueberzeugung von seiner Redlichkeit ihrer Ungerechtigkeit und der Schande, daß man sein Wort zurücke nimmt, entgegen setzen. Bedencket, daß, gleichwie ihr zu der Zeit, als man euch heraus strich, deswegen nicht besser waret, ihr auch iezo, da man euch verkleinert, deswegen nicht schlimmer seyd. Man muß Mitleiden mit ihnen haben, und sich darüber nicht entrüsten, sondern sagen: Sie sehen nicht wohl. Man bedencke, daß man durch lobenswürdige Eigenschafften den Haß und Neid doch endlich überwinde, und daß die Hoffnung, die man von der Tugend bekommt, einen unterstüze und ermuntere.

Suchet euch auf keine andre Art zu rächen,

chen, als daß ihr in eurer Aufführung mehr Gelassenheit bezeiget, als euch eure Feinde Bosheit erwiesen haben. Hohe Seelen allein sind es, welche von der Ehre gerührt werden, die aus Überwindung der Rachsucht und williger Vergebung entstehet.

Lernet euch selbst hochachten, jedoch um rechter Ursachen wegen, damit ihr euch desto eher zu Frieden geben könnet, wenn euch andere die Hochachtung versagen, die ihr verdienet. Es ist euch keine andere Rache erlaubt, als daß ihr denen, die euch beleidiget haben, Gutes thut. Das ist die allerfeinste Rache, und auch die einzige, die unverwehret ist. Ihr thut eurem Zorne in etwas Gnüge, und die Tugend leidet doch nicht darunter. Cäsar giebt uns ein gutes Exempel. Sein Lieutenant Labienus fiel von ihm ab, und zwar zu einer Zeit, da ihn Cäsar am meisten brauchte. Er gieng zum Pompejo über, und ließ in dem Lager Cäsars viel Geld und Gut zurücke. Dieses schickte ihm Cäsar, und ließ dabey sagen: Er sollte hieraus sehen, wie sich Cäsar zu rächen pflege.

Es ist eine Klugheit, daß man sich anderer Leute Fehler zu Nutze macht, wenn sie gleich uns selbst beleidigen. Aber oftmahls fangen andere die Feindseligkeiten an, und wir vollenden sie. Wir gebrauchen uns des Rechts, welches sie uns über sich selbst geben, gar nicht, wie wir solten. Wir wollen gar zu viel Vortheile aus ihren Fehlern vor uns ziehen. Das ist eine Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, welche allen die es sehen, eine widrige Meynung von uns beybringt. Wenn wir gedultig litten, so würde jedermann auf unsrer Seiten seyn, und man würde denen, die uns verfolgen, ihre Bosheit doppelt anrechnen.

Wenn ihr erfahret, daß eure Freunde untreu an euch werden, so laßt euch solches nicht mercken. Denn gebt ihr zu verstehen, daß ihr solches mercket, so wird ihre Bosheit nur grösser, und ihr macht daß ihr Haß öffentlich wider euch ausbricht. Indem ihr euch verstellet, so schmeichelt ihr zugleich ihrer Eigen-Liebe. Sie haben ein Vergnügen darüber, daß sie euch hintergehen. Sie glauben, daß sie euch übertreffen, weil sie nicht entdeckt werden: Sie triumphiren über eu-  
ren



ren Irrthum und geniessen das Vergnügen, euch nicht gar zu verliehren. Wenn ihr ihnen nicht mercken laßt, daß ihr sie kennet, so gebt ihr ihnen Zeit, ihre Untreue zu bereuen und ihr Gemüth zu ändern. Ein zu rechter Zeit erwiesener Liebes-Dienst oder ein anderer Zustand der Sachen kan offtmahls machen, daß sie wieder eure besten Freunde werden. Euer Versprechen haltet, und damit man euern Worten desto mehr trauen möge, so müßt ihr solche niemahls wieder zurücke nehmen. Liebet die Wahrheit auch in den geringsten Dingen; Nichts ist so verräthlich, als das Lügen. Man sagt: die Lügen pflege anzuzeigen, daß man Gott verachte, und sich vor den Menschen fürchte, und daß der, welcher die Wahrheit rede, und andern gutes thue, Gott ähnlich sey. Man muß sich auch nicht zum Schwören gewöhnen; ein einziges Wort einer redlichen Person muß so viel gelten, als alle Schwüre.

Die Höflichkeit ist eine Begierde andern gefällig zu seyn. Die Natur giebt sie; die Aufzuehung aber und der Umgang mit vornehmen Leuten vermehren sie. Die Höflichkeit ersetzt den Mangel der Tugend. Man sagt,

sagt, daß sie auf die Welt gekommen, als diese Tochter des Himmels dieselbe verlassen. In den ersten Zeiten, als die Tugend noch gewöhnlicher war, kannte man die Höflichkeit nicht. Sie ist mit der Wollust auf gekommen, und ist eine Tochter der Uppigkeit und Zärtlichkeit. Man hat gezweifelt, ob sie mehr tugendhaftes oder lasterhaftes bey sich führe. Ich will die Sache hier nicht ausmachen, jedoch sollte ich wohl meynen, daß sie mit gutem Rechte ein Band der Gesellschaft zu nennen wäre, weil sie die Ruhe sonderlich zu befördern scheint. Sie ist eine Vorbereitung zur Liebe, und eine Nachahmung der Demuth. Die wahre Höflichkeit macht bescheiden, und da sie sich suchet beliebt zu machen; so erkennet sie leicht, daß solches nicht zu erhalten sey, wenn man sich andern vorziehet; wohl aber, wenn man andern in seiner Hochachtung den ersten Platz einräumet.

Der Hochmuth trennet uns von der Gesellschaft; unsre Eigen-Liebe giebt uns einen Vorzug, der uns immer streitig gemacht wird. Wenn man eine allzu große Selbst-Liebe bey sich blicken läßt, so wird man insgemein

gemein mit Verachtung bestraft. Die Höflichkeit ist eine Kunst, die uns lehret, wie wir dasjenige, was wir andern, und was wir uns selbst schuldig sind, auf die angenehmste Art vereinigen sollen. Beyderley Pflichten haben ihre Gränzen, wenn diese überschritten werden, so entstehet entweder die Schmeicheley, oder der Hochmuth; daher muß man sich ja nicht verführen lassen.

Höfliche Personen sind gemeiniglich in ihrem Umgange sehr angenehm, und haben anzügliche Eigenschaften. Das ist der Gürtel der Venus, welcher allen, die ihn tragen, eine sonderbare Annehmlichkeit giebt, und ihr werdet euch gewiß beliebt machen, wenn ihr denselben habt.

Es sind viele Grade der Höflichkeit. Je größern Verstand man hat, je feiner wird die Höflichkeit seyn. Sie nimmt an allen Manieren, an den Reden und an dem Stillschweigen selbstem Theil.

Die rechte Höflichkeit läßt nicht zu, daß man seinen Verstand und seine Gaben mit vielem Prahlen ausbreite. Es ist auch et-

was sehr unleidliches, wenn man bey gewissen unglücklichen Begebenheiten sich glücklich preiset. Man muß mit rechten Leuten umgehen, so wird man höfflich; aber man muß es auch sehr klug anfangen, wenn die Höfflichkeit bis zum Verstande durchdringen soll. Bey einer ausbündigen Höfflichkeit hält man einen manchen Fehler zu gute, und macht hingegen seine guten Eigenschafften immer größer. Diejenigen, denen es an Zierlichkeit der Sitten fehlet, müssen desto mehr gründliche Wissenschaften besitzen, und sie gelangen viel langsamer zu Ehren. Kurz, die Höfflichkeit kostet sehr wenig, und bringt doch sehr viel wieder ein.

Jungen Leuten steht insonderheit das Stillschweigen wohl an. Es läßt sehr bescheiden, und erhält uns in Ansehen. Man beurtheilet andere und wagt nichts dabey. Hütet euch aber vor den stolzen und hochmüthigen Stillschweigen. Es muß eine Würckung eurer Bescheidenheit, und nicht euers Hochmuths seyn. Da man aber nicht stets schweigen kan, so wisset, daß, wenn man wohl reden will, man auch zuvor recht dencken müsse.

Habt

Habt ihr deutliche und ordentliche Begriffe, so werden auch eure Reden deutlich seyn. Beobachtet nur auch in denselben den Wohlstand und die Schamhaftigkeit. Richtet euch hiernächst nach den Vorurtheilen und Gewohnheiten. Der Ausdruck entdeckt unsre Neigungen; und diese sind Abbildungen unsrer Sitten.

Vor allen Dingen muß man sich hüten, daß man nicht allzu scherzhafft sey. Das ist ein schlechter Character, und selten erwirbt man sich dadurch eine Hochachtung, wenn man stets suchet, andre lachen zu machen. Habt mehr Acht auf andre, als auf euch selbst, und sucht vielmehr ihre Verdienste zu erheben, als mit den eurigen zu pralen. Man muß sich aufmercksam bezeigen, und sich weder durch die Augen noch durch die übrige Aufführung in den Verdacht setzen, als ob man mit seinen Gedancken niemahls zu Hause wäre. Erzehlet wenig, und bey den Erzehlungen bedienet euch eines guten und kurzen Vortrags. Was ihr saget, muß nicht allzu gemein seyn, oder wenigstens muß es auf eine neue Art vorgebracht wer-

den. Es giebt solcher Leute sehr viel, welche den Ohren der Zuhörer mit ihrem Geschwätze beschwerlich fallen, und den Verstand derselben gar nicht rühren. Man muß durch sein Reden entweder andern zu gefallen, oder sie zu erbauen suchen. Verlangt ihr, daß euch andre mit Aufmercksamkeit zuhören sollen, so müßt ihr sie zur Belohnung auf eine angenehme Art unterhalten. Eine Rede von schlechtem Inhalt kan niemahls Kurz genug seyn.

Man kan wohl seinen Wohlgefallen über etwas bezeigen, man muß aber nicht gleich alles bewundern; denn die Bewunderung ist mehrentheils ein Zeichen der Einfalt. Eure Reden müssen nicht allzu gekünstelt seyn. Es ist eine grosse Klugheit, wenig reden, und andern mehr als sich selbst zu trauen. Ein untadelicher Wandel, und der Ruhm der Redlichkeit bringen euch mehr Vertrauen und Hochachtung, und mit der Zeit mehr Vortheile des Glücks zuwege, als alle noch so künstlich ausgedachte Mittel. Eine ächte Redlichkeit erhebt euch weit über andre, und macht euch der größten Dinge würdig. Gewöhnt

Gewöhnt euch zur Leutseligkeit und Gü-  
tigkeit gegen eure Bedienten. Einer von  
den Alten sagt, man solle sie als unglück-  
liche Freunde ansehen. Bedencket, daß  
ihr den Unterscheid zwischen euch und ihnen  
bloß dem Glücke zu danken habt. Laßt sie  
ihren Stand nicht empfinden, und macht ih-  
nen ihre Mühe nicht noch schwerer. Nichts  
läßt so niederträchtig, als wenn man sich ge-  
gen diejenigen hochmüthig aufführet, welche  
einem ohne dem unterthan sind.

Gebraucht euch keiner allzu harten Wor-  
te gegen sie. Es giebt gewisse Wörter und  
Redens- Arten, welche artige und höfliche  
Personen gar nicht wissen sollen. Da die  
Dienstbarkeit wieder die natürliche Gleich-  
heit der Menschen eingeführet ist, so muß  
man solche erträglich zu machen suchen.  
Können wir wohl mit Recht von unsern  
Bedienten verlangen, daß sie ohne Fehler  
seyn sollen, da wir selbst den gnug an uns  
haben? Man muß dergleichen ertragen kön-  
nen. Wenn ihr so viel Eigensinn und Zorn  
blicken lasset, (denn bisweilen verräth man  
sich gegen seine Bedienten,) was vor ein  
Schau-

Schauspiel ist das nicht in ihren Augen? Unterdessen laßt euch das Recht nicht nehmen, sie zu straffen. Man muß sich nicht gemeint machen mit ihnen; wohl aber seyd ihr ihnen Hülffe, Rath und Wohlthaten schuldig, nachdem es ihre Nothdurfft erfordert, und eure Umstände zulassen.

Man muß sich in Ansehen zu erhalten suchen; solches darff aber nicht mit der äussersten Strenge verbunden seyn. Man muß auch nicht stets dräuen, ohne zu straffen, sonst werden hernach die Drohungen wenig geachtet; und nicht eher zur Schärffe greiffen, als bis man im Guten nichts mehr erhalten kan. Die Leutseligkeit und das Christenthum machen alles gleich. Die Ungedult und Hitze der Jugend nebst der Einbildung, die ihr von euch selbst habt, machen, daß ihr die Bedienten vor ganz andere Leute anseheth, als ihr seyd. Aber wie sehr streitet dieses wieder die Bescheidenheit, die ihr euch selbst schuldig seyd, und wieder die Leutseligkeit, die ihr andern erzeigen sollt?

Laßt euch die Schmeichelen eurer Bedienten



dienten nicht einnehmen; und damit solche desto wenigern Eindruck bey euch haben mögen, so bedencket nur, daß es Leute sind, welche euern Schwachheiten und euerm Hochmuth um Lohn dienen.

Wenn ich das Unglück haben sollte, daß ihr, meine Tochter, diesen Ermahnungen nicht nachkämet, und sie also in Ansehung euerer vergebens wären, so werden sie mir doch selbst sehr nützlich seyn. Ich erneuere durch solche Erinnerungen meine eigne Pflichten, und ich mache mich bey solchen Vorstellungen aufs neue verbündlich, der Tugend zu folgen. Ich stärke meine Vernunft wieder mich selbst, und zwingen mich, ihr zu gehorchen; oder ich schäme mich, daß ich die Tugend erkennet, und ihr dennoch untreu gewesen bin.

Nichts kan mich mehr demüthigen, meine Tochter, als wenn ich von solchen Sachen schreibe, die mich meiner Fehler erinnern. Indem ich sie euch zeige, so begeben ich mich des Rechts, euch dieselbe zu verweisen. Ich gebe euch die Waffen wieder mich in die Hände,

de, und ihr könnt euch derselben gebrauchen,  
wenn ihr sehet, daß ich die Laster an mir habe,  
welche denen Tugenden, so ich euch anpreise,  
entgegen gesetzt sind. Denn die Lehren sind  
von keinem Nachdruck, wenn sie nicht  
durch Exempel bestätigt  
werden.

E N D E









36296

S

AI-36296

Ga 1266









B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Farbkarte #13

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19  
Inches  
Centimetres

Der  
Madame von Lambert

Gedanken

von der

Nufferziehung

und einem

tugendhaften Leben;

In zweyen Schreiben

an ihren Sohn und ihre Tochter  
entworfen.

Aus dem Französischen übersezt

von einem

Mitgliede der Deutschen Gesellschaft  
zu Leipzig.

*Handwritten signature*  
von Christoph

L E J P 3 J G,

Bey Bernhard Christoph Breitkopf.

1729.